

(2) MIETER-BAU- UND SPARVEREIN



Westerhüser Straße Nr. 33, Baujahr 1912

Westerhüser Straße Nr. 29, Baujahr 1915



Westerhüser Straße Nr. 18 und 29, Baujahr 1915/16



(2) MIETER-BAU- UND SPARVEREIN

Grasemanns Garten I

1913-1917

Friedrichstadt (heute: Brückfeld)

„Im Jahre 1912 konnten wir in der Friedrichstadt Fuß fassen. Das allen Magdeburgern bekannte Gartenlokal Grasemanns Garten wurde im ganzen Umfange erworben. Ein wirklich vorteilhaftes Wohngebiet wurde dort erschlossen - heute die gesuchteste Gegend. Bereits im März 1913 konnte auf diesem Gelände mit der Ausschachtung begonnen werden. Als im Jahre 1917, veranlaßt durch die Kriegswirren, die Bautätigkeit eingestellt werden mußte, hatten wir im Baublock Grasemanns Garten I bereits 84 Wohnungen bezugsfertig hergestellt.“ (MBSV 1929, S. 4)

Das zweite Projekt des Mieter-Bau und Sparvereins stellte die einzige ostelbische Genossenschaftssiedlung dar. 1910 war der Ort Cracau mit einem Gelände an der Berliner Chaussee eingemeindet und damit als Magdeburger Wohngebiet freigegeben worden. Zwei Jahre später erwarb die Genossenschaft zum Preis von 130.000 Mark das Grundstück Grasemanns Garten, dessen Umfeld als beliebtes Magdeburger Ausflugsziel mit Gartenrestaurants, Vereinslokalen, Sportplätzen und Radrennbahn galt. Daran schloß sich ein Kleingewerbegebiet in unmittelbarer Nähe zur 1846 eröffneten Eisenbahnlinie nach Berlin an.

In der Friedrichstadt hatten ab 1901 zunächst Privatleute gebaut, darunter der „König der Zerbster Straße“, der als ehemaliger Töpfermeister bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 16 Häuser mit insgesamt 124 Wohnungen in der Zerbster und Dessauer Straße errichtete.

Zwischen 1913 bis 1917 entstanden hier die ersten Genossenschaftshäuser mit insgesamt 84 Wohnungen an der östlichen Seite der Dessauer Straße mit Blick auf die Radrennbahn. Es folgten Bauten in der Roßlauer Straße, die jedoch erst in den 20er Jahren zu einem großen Wohnhofensemble (Dessauer, Roßlauer, Wörlitzer, Jerichower Straße) ergänzt werden konnten. Durch die Kriegereignisse mußte der Weiterbau auf Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos 1917 zunächst gestoppt werden. „Die gegenwärtige Lage erfordert dringend die sofortige Stilllegung möglichst aller Bauten. Als der äußerste Zeitpunkt hierzu ist vom Kriegsamte im Berlin der 15. Juli 1917 festgesetzt... Auf jeden Fall wird Ihnen die Weiterführung des Baues über den 29. Juli hinaus untersagt.“ (in: MBSV 1925, S. 32)

Die drei- bis viergeschossigen Bauten bilden ein zusammenhängendes architektonisches Ensemble, um aus ökonomischen Zwängen eine weitgehende Ausnutzung der Grundstücke zu erreichen. In den Bauakten zeichneten, ebenso wie in der zeitgleich erstellten Wohnan-

lage Westerhüser Straße, August Pitt und Otto Richter verantwortlich. Die Konzeption erläutert der MBSV: „Um die starken Giebelwände zu sparen, haben wir im Kleinwohnungsbau möglichst lange Hausfronten mit zwei und drei Eingängen, an welchem in jedem Geschoß zwei Wohnungen liegen.“

Ähnlich wie beim ihrem ersten Projekt in Sudenburg baute die Genossenschaft hier eine städtisch anmutende Siedlung in noch nahezu unberührter Landschaft, die durch ihre geschlossene Straßenfront einen eher introvertierten Charakter erhielt.

In diesem Projekt gelang es jedoch schon eher, eine konsequente Gesamtkomposition der Siedlung zu erreichen und die scheinbare Willkür, die durch Reihung unterschiedlicher Hausfassaden und Stilelemente in der Westerhüser Straße entstanden war, hier zu vermeiden. Mit den dort zeitgleich errichteten Hausgruppen an der Sudenburger Wuhne sind in Hinblick auf Fassaden- und Baukörpergestaltung große Ähnlichkeiten zu verzeichnen. Ebenso profitiert dieses zweite genossenschaftliche Vorhaben von den vorangegangenen Erfahrungen mit der Grundrißentwicklung von Kleinstwohnungen. In Grasemanns Garten können ausschließlich Zweispänner-Wohnungen gebaut werden. Ab 1916 erfolgt der Anschluß der Häuser an die Gasversorgung, ebenso wird elektrisches Licht in den Treppenhäusern gelegt.

Restaurant & Cafe Grasemanns Gesellschaftsgarten Baujahr 1913



(2) MIETER-BAU- UND SPARVEREIN



1913 erstellte Genossenschaftshäuser in der Dessauer Straße 3-6 gegenüber der Radrennbahn, Blick nach Norden zur Jerichower Straße

Roßlauer Straße 1, Baujahr 1917 ►

Roßlauer/ Ecke Dessauer Straße, Blick nach Süden



(3) GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT

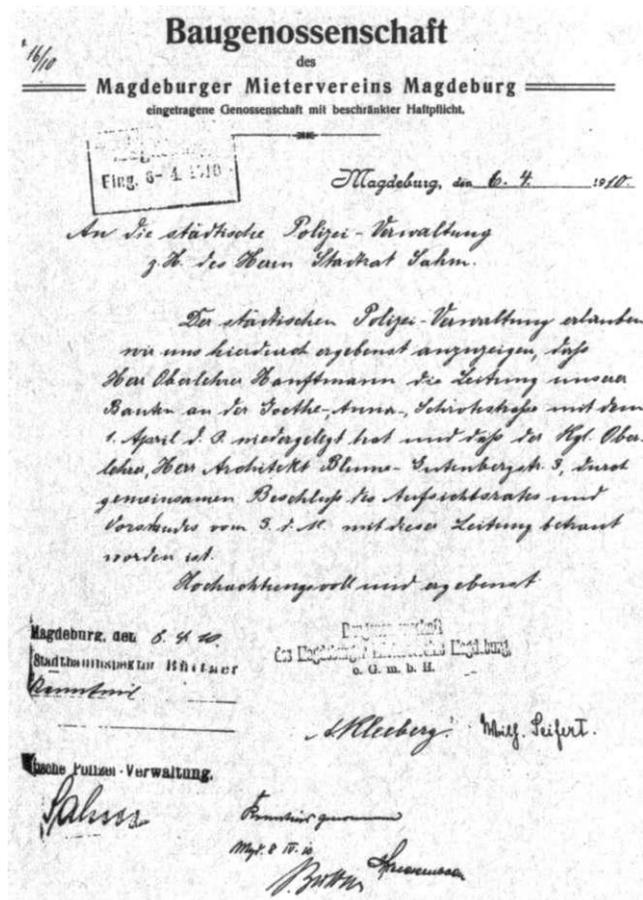
Vom Magdeburger Mieterverein zur Gemeinnützigen Baugenossenschaft

Über die Entstehungsgeschichte der Gemeinnützigen Baugenossenschaft ist wenig bekannt. Ursprünglich wurde sie am 17.2.1909 als „Baugenossenschaft des Magdeburger Mietervereins“ eGmbH gegründet und 1913 in „Gemeinnützige Baugenossenschaft“ eG umbenannt.

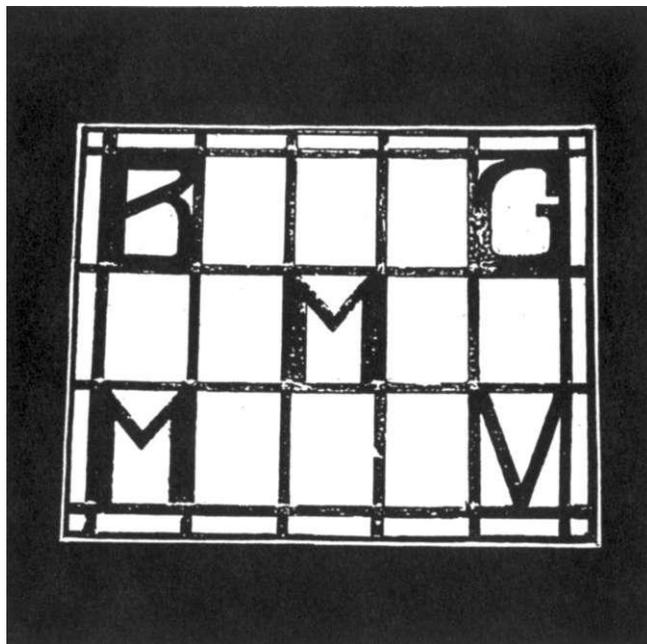
Sie trat in Magdeburg nach den bislang auf die Arbeiterschaft gerichteten genossenschaftlichen Vorläufern als neuer Typus auf den Plan. Eher mittelständisch orientiert wurden hier Architektur- und Wohnformen in Übernahme bürgerlicher Leitbilder weiterentwickelt.

Die Mitglieder der Genossenschaft kamen überwiegend aus den städtischen Verwaltungen oder waren als Freiberufler tätig, was die Standortwahl in der aufstrebenden Wilhelmstadt (heute Stadtfeld) nahelegte.

Brief der Baugenossenschaft des Magdeburger Mietervereins an die städtische Polizei-Verwaltung vom 6.4.1910 zum Projekt Goethe-, Anna-, Schrotestraße.



Im Adreßbuch der Stadt Magdeburg von 1912 wurden als Berufe der ersten Genossenschafter in der Goethestraße u.a. angegeben: Kaufmann, Lehrer, Arzt, Meldeamtsassistent, Oberförster, Möbelhändler, Postassistent, Versicherungsbeamter und Sekretär.



Eingangstür Goethestraße 36 mit den Initialien der BGMVV = Bau-Genossenschaft des Magdeburger Mietervereins

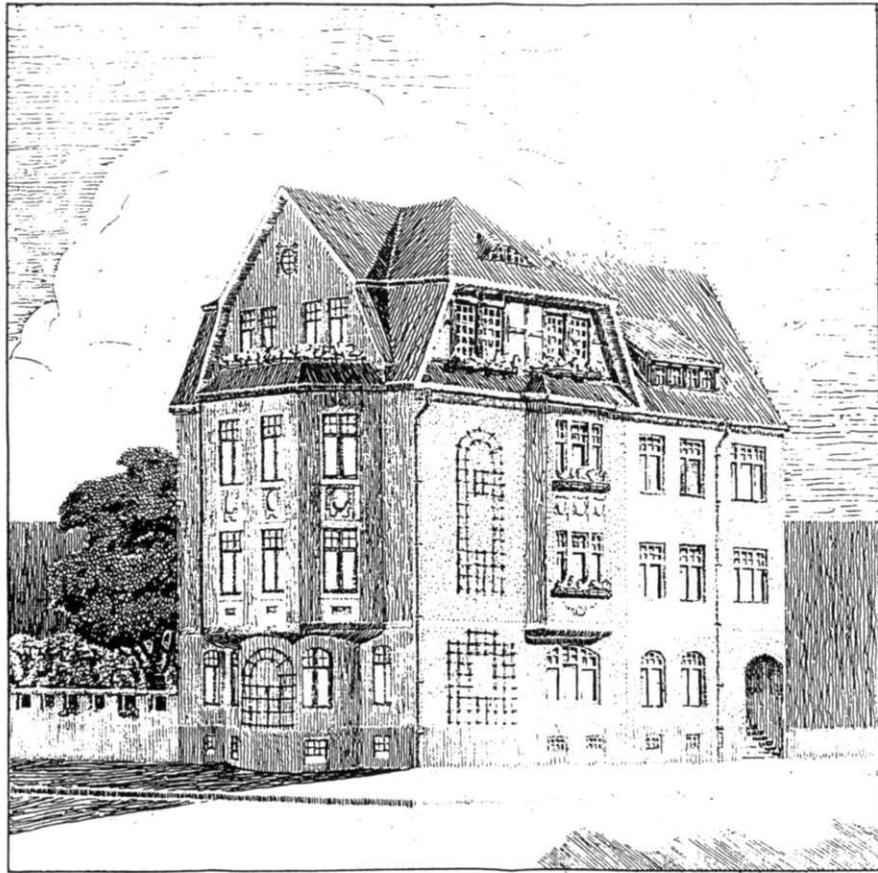
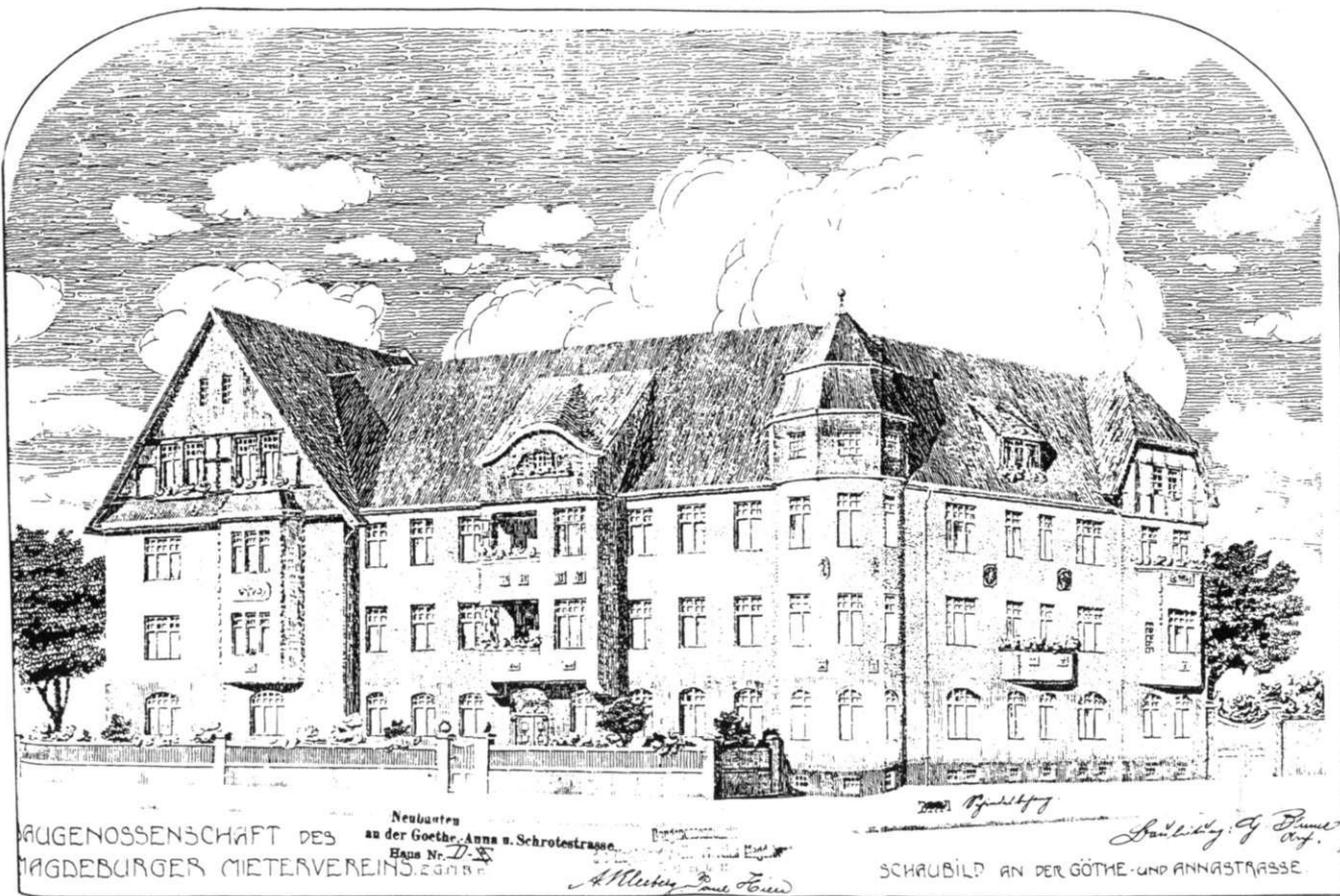
Genossenschaftlich Wohnen in Wilhelmstadt

Bereits im Gründungsjahr erwarb die Genossenschaft das Eckgrundstück Goethe-, Anna- und Schrotestraße in der bürgerlichen Wilhelmstadt, das sich durch seine reizvolle Lage an der damals noch südlich verlaufenden Schrote auszeichnete.

Die Wohnanlage im Hintergrund vor der 1896 eingeweihten Pauluskirche



(3) GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT



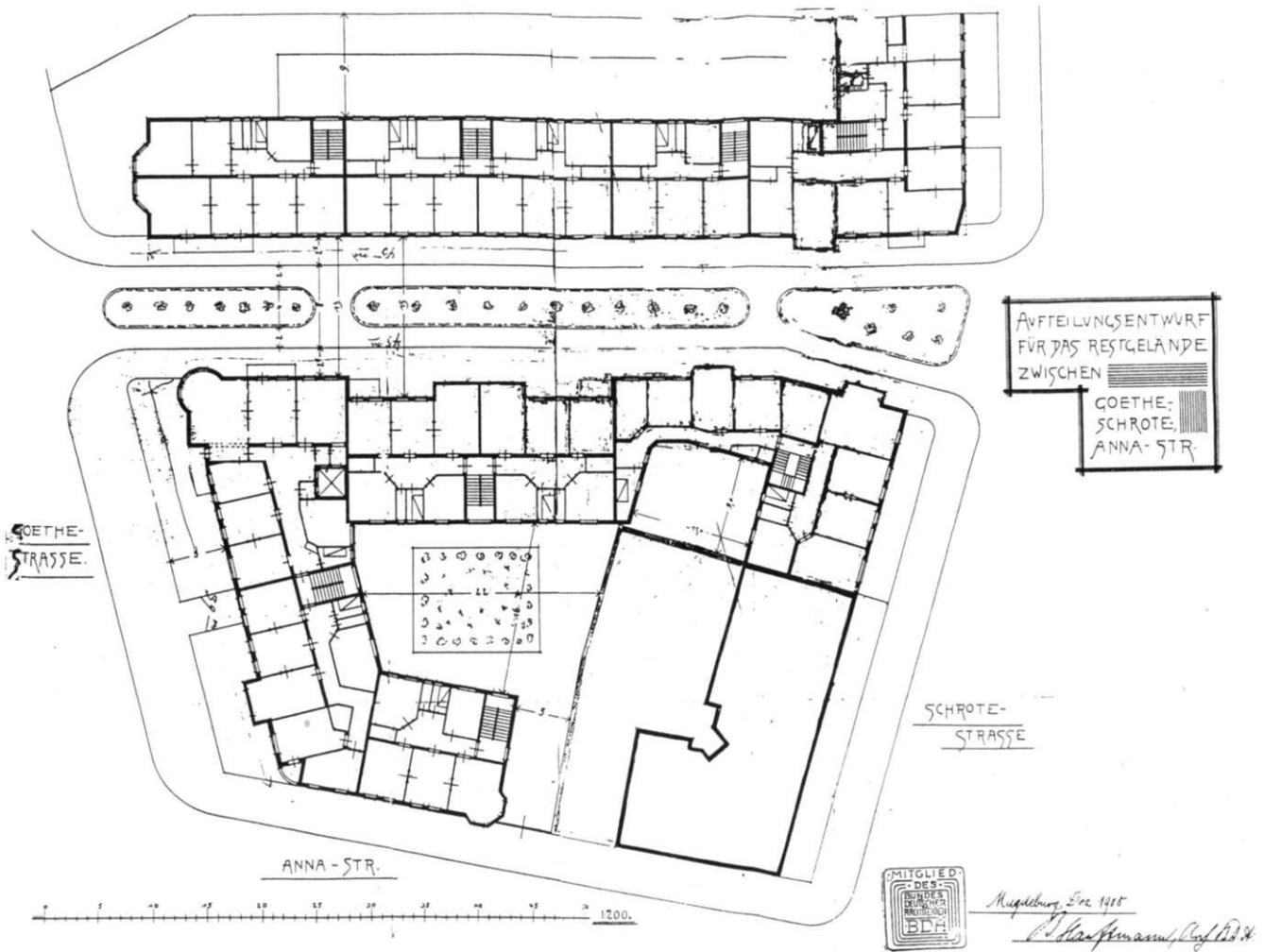
NEUBAU A
DER
BAUGENOSSENSCHAFT
DES
MAGDEBURGER
MIETERVEREINS
E.G.M.B.H.

MAGDEBURG DEN 3. MAI 1910

BAUHERR:
Baugenossenschaft
des Magdeburger Mietervereins Magdeburg,
E.G.M.B.H.
A. Meißner BAULEITUNG *Paul Fein*

J. Plüme
Architekt.

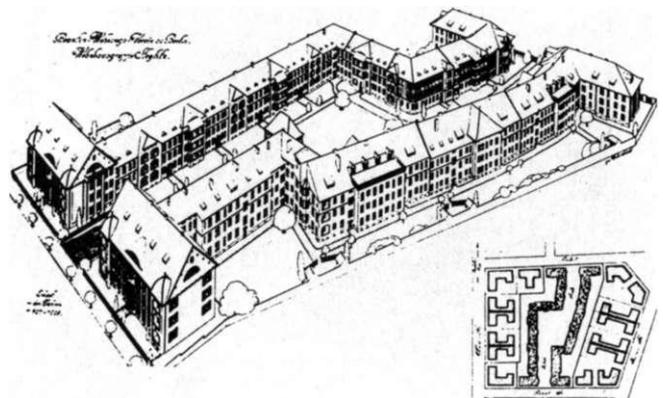
(3) GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT



Lageplan

Zum Vergleich:
Siedlung „Fritschweg“ 1908 des Beamten-Wohnungsvereins zu
Berlin, Architekt: Paul Mebes

Die Konzeption der kleinen Anlage mit 47 Wohnungen wurde nach einem Vorentwurf des Oberlehrers Hanftmann ab 1910 vom Architekten Blume weiterbearbeitet. Sie beinhaltet eine geschickte Ausnutzung des Grundstücks durch Einfügung einer internen Privatstraße, die als Nord-Süd Verbindung zwischen Goethe- und Schrotestraße ausgebildet ist. So können alle Wohnungen direkt erschlossen und querbelüftet werden. Die Großzügigkeit der Grundrisse entspricht bürgerlichen Standards, die Wohnungen zählen bis zu 6 Zimmern. Die Fassadengestaltung der dreigeschossigen Häuser im romantischen Landhausstil, mit zum Teil ausgebautem Dachgeschoß, verzierten Erkern und einzelnen Fachwerkelementen, löst sich als Gesamtkomposition vom vorherrschenden Historismus wohlthuend ab.



(3) GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT



Die aufwendige Gestaltung der Fassaden setzt sich auch in der Behandlung der Treppenhäuser fort. Fensterdetail Goethestraße 36

Die eindrucksvolle Magdeburger Wohnanlage bleibt bis in die frühen 20er Jahre das einzige Projekt der Genossenschaft, die ihren Geschäftssitz in der Goethestraße 36 bezieht.



Blick von der Goethestraße



Dieser für Magdeburg neue städtebauliche Beitrag zum genossenschaftlichen Wohnen ist im Zusammenhang mit ähnlichen Lösungen in anderen Städten, so etwa die Privatstraßenanlagen des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin, zu sehen. Der dort wirkende Reformarchitekt Paul Mebes hatte 1908 in seinem bekannten Buch „Um 1800“ die Rückkehr zu Wurzeln einer schlichten, eigengeständigen Bauweise propagiert, die dem eklektizistischen Zeitgeist entgentreten sollte. Neben Parallelen in der Formensprache zeigt sich im Vergleich der Magdeburger und Berliner Siedlungen auch die Verwandtschaft zum Genossenschaftstypus der Beamtenwohnungsbaugenossenschaften, deren Klientel durch qualitätvolle, jedoch eher konservative Einstellungen geprägt war.

(4) GARTENSTADT-KOLONIE REFORM**Arbeiterselbsthilfe - zwischen Feldarbeit und Unternehmensführung**

„Im November vorigen Jahres waren es 25 Jahre, seit ein kleiner Kreis Arbeiter des Krupp-Grusonwerks sich zusammenfand, um ein schon lange ersehntes Ziel, dem einfachen Mann das Wohnen im Einfamilienhaus mit Garten möglich zu machen, auch in Magdeburg zu verwirklichen. Jeder Familie ein abgegrenztes Heim und eine Scholle zur Bewirtschaftung zu geben, war der Leitgedanke, den besonders die deutsche Gartenstadtgesellschaft, die sich vornehmlich in den ersten Entwicklungsjahren um unsere Kolonie verdient gemacht hat, propagierte.“ (Reform 1934)

Die Magdeburger Genossenschaftsbewegung hatte mit den ersten Gründungen noch wenig Nähe zur Sozialdemokratie gezeigt. Erst ab 1908 kam es zu Initiativen von Arbeitern des Krupp-Gruson-Werks, die gartenstädtische Ideen als Leitbilder zur Entwicklung einer eigenen, selbstbestimmten „Gartenstadt-Kolonie“ aufgriffen. Über den Redakteur Paul Schlegel, Mitbegründer der Gartenstadt Nürnberg, und Kontakte zur Obstbaukolonie Eden bei Oranienburg, konnten Informationen zu ähnlichen Projekten vermittelt werden. Im September 1908 bildete sich ein Gründungskomitee.

Bereits am 6.12.1908 wurde die „Gartenstadt-Kolonie Reform“ von 19 Mitgliedern gegründet, und am 4.1.1909 ins Genossenschaftsregister eingetragen. Zur Mitgliederwerbung waren im Werk Einzeichnungslisten in Umlauf gegeben worden.

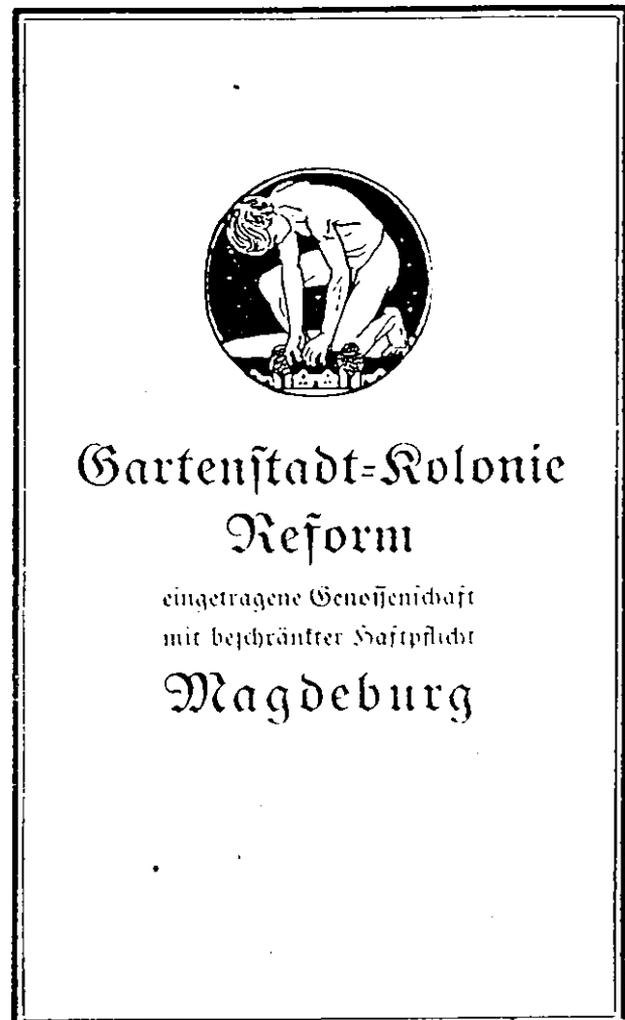
Kontakte zur Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) sollten sich für die weitere Zukunft als wegweisend herausstellen. Am 23.1.09 wurde eine Propagandaversammlung mit 500 Teilnehmern unter Mitwirkung der DGG durchgeführt. Daran nahm u.a. ihr Generalsekretär Hans Kampffmeyer teil. Die Genossenschaft zählte zu diesem Zeitpunkt 265 Mitglieder.

„Die Versammlung war überfüllt. Gleichzeitig waren einzelne Pläne von Einfamilienhäusern sowie ein Situationsplan für das in Bebauung zu nehmende Gelände ausgestellt. Das Resultat war, daß sich in den nächsten Tagen über 100 Mitglieder der Genossenschaft anschlossen“ (GS 3/1910). Noch im gleichen Jahr wurde „Reform“ Mitglied der DGG sowie des im folgenden Jahr gegründeten „Verbands gemeinnütziger Gartenstadtunternehmen“.

Der erste, ehrenamtliche Vorstand bestand ausschließlich aus Arbeitern. Ein Genossenschaftsanteil betrug 300 Mark und konnte in wöchentlichen Raten von einer Mark angespart werden.

Nach langwieriger Grundstückssuche, die nach aussichtslosen Verhandlungen der Arbeiter später mit Hilfe von Agenten „verdeckt“ geführt wurden, gelingt es, im Südwesten von Magdeburg ein Gelände von 12 ha Bauland zu einem Preis von 213.000 Mark zu erwerben. Das Grundstück, nur wenige Gehminuten von der Endstation der Straßenbahn entfernt und in der Nähe des Krupp-Gruson-Werks, wurde als ausgesprochen vorteilhaft eingeschätzt. „Von allen bisher bearbeiteten Projekten hat dies Gelände die günstigste und auch schönste Lage. Auf einem der höchsten Punkte um Magdeburg liegend, gestattet es im Norden einen Ausblick auf die Stadt und im Westen einen solchen auf den Vorort Lemsdorf sowie die Dörfer Benneckenbeck und Ottersleben. Im Süden liegt die Feldmark dem Blick offen und im Osten wird unser Bauland begrenzt durch den schönen alten Baumbestand des Fort II.“ (GS 6/1912)

Titelblatt des Statuts der Gartenstadt-Kolonie Reform mit dem Signet der Deutschen Gartenstadtgesellschaft



(4) GARTENSTADT-KOLONIE REFORM

Nach der am 1.6.1911 erfolgten „Ansiedlungsgenehmigung“ wurde die weitere Finanzierung zum Hauptproblem. Um den Zinsverlust möglichst niedrig zu halten, „kam eine Schar opferwilliger Genossen“ zu dem Entschluß, einen Teil des Ackers in eigener Regie zu bestellen.

In gemeinsamer Gruppenselbsthilfe wurde das Bauland zunächst als Ackerland bearbeitet. Weizenanbau, Kartoffeln und Spargel brachten fast 7.000 Mark Gewinn, der die Bezahlung der Zinsen sicherte. Die ersten Jahre der jungen Genossenschafter waren dennoch wirtschaftlich ein „hartes Brot“. Schwierigkeiten gab es sowohl bei der Leitung des jungen Unternehmens als auch im Bemühen um städtische Anerkennung und finanzielle Förderung. Die Idee von der reinen Arbeiterselbsthilfe erwies sich erneut als nicht zu verwirklichendes Ideal.

Genossenschaftliche Feldarbeit in Selbsthilfe

„Eine Lust war es, die Schar opfermutiger Genossen zu beobachten, die fast jeden Sonntag und an so manchem Wochenabend auf dem Acker tätig war. Auch eine Schar wackerer Frauen arbeitete unermüdlich mit. Die Tätigen aber heischten für ihre Arbeit keinen Lohn; das Bewußtsein, der Genossenschaft zu dienen, genügte allen.“ (GS 6/1912)

„Reform“ war auf hohe Mitgliederzahlen angewiesen, um über Genossenschaftsanteile Eigenmittel zu erhalten. Erfolgreiche Werbeveranstaltungen brachten zwar Zuwächse - 1910 wurde mit 417 Mitgliedern der höchste Stand der Vorkriegszeit gezählt - Verzögerungen bei der Grundstückssuche führten aber bald zu hohen Austrittszahlen. Ein betriebswirtschaftlich unerfahrener Vorstand löste zudem kontinuierlich mangelhafte Revisionsergebnisse aus, die erst durch einen Leitungswechsel Anfang 1912 behoben werden konnten.

Auf der Generalversammlung im März 1910 wurde die Übernahme von Schuldscheinen durch die Mitglieder beschlossen. Nochmals waren diese bereit, zusätzlich zu Genossenschaftsanteil und Arbeitsleistungen in der Freizeit ihr Unternehmen zu unterstützen. Insgesamt wurden dadurch 11.000 Mark gezeichnet.

Weiterhin warb „Reform“ um Spareinlagen der Genossen. Mitglieder, die als 2. Hypothek größere Summen zur Verfügung stellten, erhielten ein Vortrittsrecht bei der Wohnungsvergabe. Da die Bonität von „Reform“ gering war, kamen zur Fremdfinanzierung vorrangig gemeinnützige und genossenschaftliche Institutionen in Frage wie die GEG-Konsum, der „Verein für gemeinnützigen Grunderwerb zu Bensheim“, die Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt und die DGG.



(4) GARTENSTADT-KOLONIE REFORM**Von den „grauen Scheunen“ zum Maienhof**

Ein Bebauungsplan war zunächst von Hans Kampffmeyer in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Architekten Hans Bernoulli aufgestellt worden. Doch mit der Idee, Arbeiterfamilien in Zeiten des Mietskasernenbaus Einfamilienhäuser im Grünen zu schaffen, stießen die Genossenschaftler zunächst auf Skepsis und Spott.

„Erfüllen unsere Mitglieder ihre Pflicht so wie bisher weiter, so wird 'Reform' bald den Zweiflern am Orte den Mund stopfen, die da meinen, daß das Einfamilienhaus in der Nähe der Großstadt für den gewerblichen Arbeiter und kleinen Beamten zu annehmbarem Mietspreis nicht zu erstellen sei. (Plumbohm, in: GS 6/1912)

Erst zwei Jahre nach Gründung erfolgten die ersten Bauarbeiten unter äußerst schwierigen Bedingungen. 1911 konnte, nach Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung, ein Bauauftrag an den Magdeburger Architekten Glimm vergeben werden. Beim Ausheben der Baugrube im Haus 4 wurde der Grundstein nicht wiedergefunden, darauf geht die noch heute gültige Straßenbezeichnung zurück. Bezugstermin für das erste Vierfamilienhaus war im März 1912.



Die „grauen Scheunen“
Erste Häuser „Am Verlorenen Grundstein“, 1912, Architekt: Glimm



(4) GARTENSTADT-KOLONIE REFORM

„Das einzelne Haus enthält bei 45 qm überbauter Fläche und angebauter kleiner Stallung im Erdgeschoß eine Stube von 14 qm, die Küche von 11 qm und die Spülküche mit 7 qm Grundfläche. Das Obergeschoß hat eine Kammer von 19,5 qm und eine weitere von 15,2 qm... In der Spülküche ist eine mit dem Waschkessel verbundene Wanne aufgestellt. Zum Haus gehört ein zirka 250 qm großer Garten einschl. Vorgarten. Für das einzelne Haus ist ein Mietzins von 330 M. zu entrichten, eine Summe, die selbst den Vergleich mit den Mietpreisen einer in der Nähe befindlichen Etagenhausbaugenossenschaft durchaus nicht zu scheuen braucht.“ (GS 6/1912)

Bruno Taut, der im selben Jahr beratender Architekt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft wurde, brachte durch die nächste Bauperiode eine entscheidende Wende für „Reform“. Durch die professionelle Unterstützung der DGG und den Glücksfall, einen sowohl sozial engagierten wie künstlerisch begabten Architekten gefunden zu haben, wird auch das äußere Erscheinungsbild der Siedlung zum Ausdruck innovativer, gartenstädtischer Wohnideen. Tauts soziale Einstellung äußerte sich zudem in äußerst moderaten Honorarforderungen, die laut Chronik von seinem Büropartner Franz Hoffmann bemängelt wurden.

„Im Anfang des Jahres 1913 trat in der Bauberatung eine Änderung ein. Für die Bauabteilung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft übernahm Herr Architekt Bruno Taut (Berlin) die Bearbeitung der Baupläne und damit die schwierige Aufgabe, unserer Siedlung zu einem guten Aussehen zu verhelfen, trotz aller durch die geringe Mietkraft gebotenen äußersten Sparsamkeit. Die Neubearbeitung des Fluchtlinienplans brachte uns eine gegen den bisherigen Plan recht vorteilhafte Aufteilung des Geländes. Auch hat die Neubearbeitung der Grundrisse, die bereits den Oktober 1913 bezogenen Wohnungen zugrunde liegen, ungeteilten Beifall gefunden, was am besten die laufend erfolgenden Neuanmeldungen von Mitgliedern und Wohnungsreflektanten beweisen.“ (GS 4/ 1914)

Die Tautsche Architektur war einfach, funktional und wirtschaftlich. Dennoch stellte sie etwas Neues dar. Keinen nostalgischen Rückgriff auf mittelalterliche oder romantische Dorfidyllen, sondern erste Versuche eines Ausdrucks proletarischer Kultur und einer Antithese zum farblosen, oft nur noch im Eklektizismus erstarrten Wilhelmischen Obrigkeitsstaat.

„Die zweite, von der Gartenstadtgesellschaft inaugurierte Siedlung war die sog. Gartenstadtkolonie 'Reform' in Magdeburg. Der Beamte der Behörde, von deren Zustimmung die Finanzierung abhing, erklärte das Projekt für ausgesprochen häßlich und genehmigte es trotz-

dem mit einem Schmunzeln über die jugendliche Lebhaftigkeit, mit der es ein Architekt verteidigte. Die kleinen Reihenhäuser dort gehören wohl zu den billigsten, die überhaupt in Deutschland gebaut wurden. Da die Bewohner, Arbeiter der Krupp-Gruson Werke, die Straßen in ihrer freien Zeit selbst herstellten, so war mit den Forderungen der Behörde ganz und gar nichts anzufangen. Wir halfen uns damit, daß wir soviel Straßen und Wege wie möglich für privat erklärten, d.h. für ihren guten Zustand die Verantwortung übernahmen. Die Art der Ausführung blieb dann nach dem Gesetz im wesentlichen uns überlassen.“ (Taut 1936)

1913 werden 29 Wohnungen im Maienhof bezogen, bis 1914 folgen weitere 30 im Heckenweg. Von den Reformern, deren bisherige Bauten man als „graue Scheunen“ verhöhnt hatte, wurde Taut zur leuchtenden Farbgebung sogar animiert. Als ein Vorbild galt ihnen die bunten Hausanstriche der Mansfelder Bergbauern in Hettstedt.

Titelseite des Geschäftsberichts von 1913 mit Zeichnung Bruno Tauts

Gartenstadt-Kolonie Reform

e. G. m. b. H. zu Magdeburg • Mitglied der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft

GARTENSTADTKOLONIE REFORM - MAGDEBURG
BAUPERIODE 1913 - MAIENHOF
GARTENHOF

BAUABTEILUNG DER D.G.G.
Bruno Taut, Architekt
Bauz. April 1913

Das Einfamilienhaus mit Garten

erstellen wir unsern Mitgliedern zu einem Mietpreis, der auch bei der kleineren Wohnung den Vergleich mit der gleichen Wohnung im Mehrfamilien-Miethaus nicht zu scheuen braucht. Der Hausgarten gestattet ungehinderten Aufenthalt im Freien, gibt Gelegenheit zu gesunder Gartenarbeit und wirft einen kleinen Nutzen ab. Die zusammenhängenden Gartenflächen lassen Luft und Sonne an die Wohnung heran und schaffen so die Vorbedingung für gesunde, lebensfrohe Bewohner.

Für den Mieter der Kleinwohnung ist also die Mietaferne keineswegs eine wirtschaftliche Notwendigkeit!

(4) GARTENSTADT-KOLONIE REFORM

Doch auch in Magdeburg gab es, vor allem aus dem konservativen Lager, lautstarke Kritik: „Leider fehlt uns die Instanz, die Entgleisung verhindert, wie die, die die neuen Reihenhäuser in der Kolonie Reform zeitigten. Hier hilft nur eine städtische Bauberatung, der das Recht gegeben ist, Einfluß zu nehmen, unter Umständen sogar kontrollierend einzugreifen. Hausgruppen mit karnarienvogelgelben, hellroten, hellblauen Türen im schnellen Wechsel mit Schlagläden im buntesten Farbendurcheinander - Gruppen, deren einzelne Teile mit verschiedensten Tünchen gestrichen sind, wirken nicht erfreulich.“ (GA 8.12.1914)

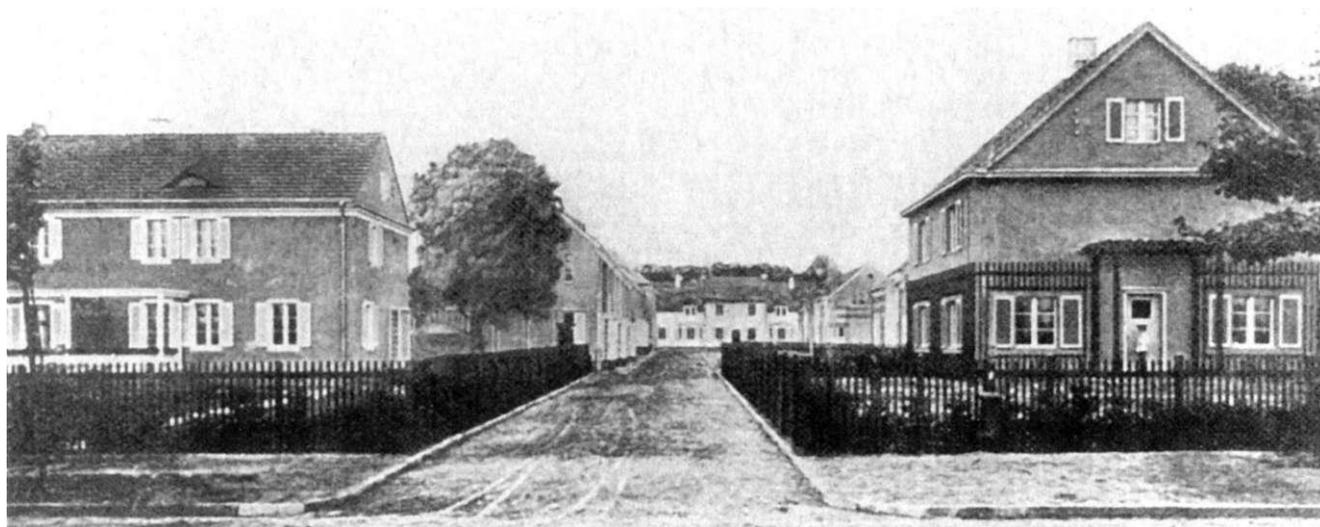
Der Maienhof in „Reform“ ist, ähnlich dem Akazienhof in der Gartenstadt Falkenberg Berlin, als gemeinschaftlicher Wohnhof geplant. Durch Verschiebung der Achsen, differenziert gestaltete Fassaden, mit einfachsten Mitteln und dennoch äußerst spielerisch, und einer neu-

en Farbgebung werden Einheit und Vielfalt einer Gemeinschaft ausgedrückt. Die Hausanstriche, die im Volksmund zur Bezeichnung „Rotenburg“ führten, sollten das vorwegnehmen, was Magdeburg zur bunten Stadt in den 20er Jahren werden ließ. Nicht zuletzt ebneten die ersten Bauten von „Reform“ Bruno Tauts Weg zum späteren Magdeburger Stadtbaurat.

Trotz der ersten Zustimmung schienen die avantgardistischen Farbideen bei den Bewohnern auch auf Distanz oder Befremden zu stoßen, setzte die erwünschte Einheit von innovativer Gestaltung und entsprechenden Lebensformen bei den Arbeitern nur verhalten ein. Anders als in der sozial gemischten Gartenstadt Falkenberg war „Reform“ äußerst homogen strukturiert. Das Leben der Arbeiterfamilien war durch knappe wirtschaftliche Verhältnisse geprägt, ihre Akzeptanzmöglichkeiten für neue Architekturformen begrenzt.

Frühe Wohnhoflösungen Bruno Tauts im Vergleich:

Akazienhof Gartenstadt Falkenberg, vorn rechts das einzige von Tessenow entworfene Haus



Maienhof Gartenstadt-Kolonie Reform



(5) GARTENSTADT HOPFENGARTEN

Gemeinschaftssinn und Einzeleigentum

„Um Einseitigkeit zu vermeiden, die unter allen Umständen eine gesunde Entwicklung der später zu gründenden Kolonie hindern würde, wollen wir weder eine reine Arbeitersiedelung, noch eine Beamstensiedelung, sondern auf alle Fälle eine Siedelung mit starker Mischung aller Berufszweige und Bevölkerungsklassen schaffen und wünschen dadurch zur Milderung der Klassengegensätze beizutragen, die leider überall zwischen Arbeitern und Beamten bestehen.“ (Frankhaenel in: GS 1/1909, S. 15)

Fast zeitgleich mit „Reform“ wird am 22.1.1909 die Gartenstadt Hopfengarten eGmbH von 31 Mitgliedern gegründet und am 19.2. ins Amtsregister eingetragen. Auch hier waren enge Kontakte zur Deutschen Gartenstadtgesellschaft vorausgegangen und gemeinsame Werbeveranstaltungen durchgeführt worden. So rekrutierten sich sämtliche Mitglieder des Vorstands und Aufsichtsrats aus der im September 1908 gebildeten Ortsgruppe Magdeburg der DGG.

Entgegen der ursprünglichen Idee einer ausgewogenen sozialen Mischung rückte das Ziel, „die Mitglieder zu freien Besitzern ihrer Scholle“ zu machen, bald in den Vordergrund. Für die weniger Bemittelten sollten zwar Mietshäuser erstellt werden, mit der Option jedoch, auch diese in den späteren Besitz ihrer Bewohner zu überführen. Die finanzielle Basis stellten für diesen Genossenschaftstyp somit die privaten Eigentümer, die zu Beginn mit 90 % bei weitem dominierten. Bis zum Jahr 1910 verringerte sich ihr Anteil zugunsten der Mieter auf ca 60 %.

Jeder Hopfengärtner, ob Eigentümer oder Mieter, mußte Mitglied der Genossenschaft werden. Der Geschäftsanteil betrug 200 Mark, dazu kam noch ein weiterer Anteil, der bei Eigenbau mit dem Kauf verrechnet wurde. Im Grundbuch wurde für jedes Grundstück das Wiederkaufsrecht der Genossenschaft eingetragen; es trat außer beim Verkauf an Nicht-Mitglieder bei Vertragsverletzungen in Kraft, so wenn nach 2 Jahren der Hausbau noch nicht begonnen war, Schlafgänger aufgenommen wurden oder der Besitzer seine Mitgliedschaft in der Genossenschaft kündigte. Entsprechend der Satzung durfte jeder Genosse nur ein Grundstück besitzen.

Durch diese Struktur war die Gartenstadt Hopfengarten eine schwierige Gratwanderung zwischen einer Gemeinschaft von Einzeleigentümern und genossenschaftlichem Gemeinschaftsbesitz eingegangen. Zwar erwies sich die Genossenschaft durch die Einzahlungen der Grundstückskäufer als finanzkräftig, zudem erhielt sie von einer Magdeburger Privatbank „erhebliche Baukredite“, aber die Verlockung, Wertzuwächse der Grundstücke individuell zu realisieren, blieb bestehen. Dies ließ die Diskussion über den Wegfall des genossenschaftlichen Vorverkaufsrechts nicht erlahmen.

Bald nach Gründung kam es darüber zu Differenzen mit der DGG, die ihre Forderung, Bodenwertsteigerungen der genossenschaftlichen Gemeinschaft zu belassen, nicht mehr garantiert sah. „Der zweite Vorsitzende war inzwischen in Magdeburg, besichtigte die Kolonie und hatte abends eine Auseinandersetzung mit dem Vorstand und Aufsichtsrat der Genossenschaft und es konnten einige Mißverständnisse geklärt werden... Die Genossenschaft lehnt das Erbbauprinzip ab und möchte

Verkaufsanzeige 1912

Gartenstadt Hopfengarten E.G. m.b.H.
Magdeburg

verkauft an Mitglieder Grundstücke zum Bau von Einfamilienhäusern oder vermietet auch solche. Infolge ihrer günstigen Lage, dicht bei Magdeburg, 6 Minuten vom Endpunkte der Strassenbahn, bietet die Gartenstadt ihren Bewoh-



nern die Annehmlichkeiten der Großstadt mit den Vorzügen des Landlebens. Kanalisation, Wasserleitung vorhanden. Auskunft erteilt:

*Der Vorstand
der Gartenstadt Hopfengarten, Magdeburg 67*

(5) GARTENSTADT HOPFENGARTEN

auch die Bewohner der bereits errichteten und zu errichtenden Miethäuser gern zu Besitzern machen. Die außerordentlich schwierigen und glücklich gelösten Vorarbeiten bei der Sicherung des Geländes und den nötigen Verhandlungen konnten nach ihrer Meinung für eine reine Mietsgenossenschaft kaum geleistet werden; diejenigen Mitglieder, die Eigenhausreflektanten waren, also in größerem Maße Gelder einzahlten und dabei keine Hypothekensorgen verursachten, ermöglichten überhaupt erst den Ankauf des Landes." (GS 5/1911, S. 59)

Da sich die ökonomischen Erfolge der jungen Genossenschaft fast ausschließlich durch den starken Zuspruch der Eigenheiminteressenten ergaben, wurde die Gartenstadt Hopfengarten Mitglied des mittelständisch-privatwirtschaftlich ausgerichteten „Allgemeinen Verbands deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften" (Schultze-Delitzsch). Zum Bedauern der DGG trat sie „leider nicht dem Verband gemeinnütziger Gartenstadunternehmungen" bei (GS 6/1910). Anders als „Reform" grenzte sie sich hiermit aus der bodenreformerisch und am Gemeinschaftseigentum orientierten Genossenschaftsrichtung immer weiter aus.

Auch die angestrebte soziale Mischung blieb Utopie. Die Mitglieder der Genossenschaft kamen vornehmlich aus finanzkräftigen Mittelschichten: Besitzer kleiner Handwerksbetriebe, mittlere Beamte oder Kaufleute. Einige Facharbeiter und Ingenieure der nahegelegenen Maschinenfabriken Krupp-Gruson und Wolf in Buckau waren vertreten, darunter als ein Mitgründer Paul Weinert, Vater des sozialistischen Autors und Lyrikers Erich Weinert.



Familie Weinert 1894

Familie Weinert

Paul Weinert war 1909 Gründungsmitglied Nr. 8 der Genossenschaft Hopfengarten. Von Beruf Ingenieur in der Maschinenfabrik Wolf, hatte er sich bereits 1908 als 1. Schriftführer im Vorstand der Ortsgruppe Magdeburg der DGG engagiert. Die Familie wird „berühmt" durch den Sohn Erich Weinert, der 1890 in der Buckauer Thiemstraße geboren wurde. Neben frühen Gedichten über seine Heimatstadt Magdeburg und kritischen Appellen gegen den Ersten Weltkrieg, entwirft Erich Weinert als gelernter Zeichenlehrer 1912 Werbeplakate für die Gartenstadt Hopfengarten. In den frühen 20er Jahren wechselte er nach Berlin, wo er später der KPD beitrug.

Gartenstadtidyll im Siedlerhaus

„Am Sonntag den 17. Jan. fand die Besichtigung des 140 Morgen großen Geländes statt, das sehr günstig an der Leipziger Chaussee liegt und von einer Reihe großer Fabriken leicht erreicht werden kann. Nahezu 800 Personen fanden sich am Treffpunkt ein und der geräumige Saal des 'Neuen Schwans' war bis zum letzten Platz besetzt. Nach einem erläuternden Vortrag von Ingenieur Frankhaenel, der mit großem Beifall aufgenommen worden, fand eine Besichtigung des Geländes statt. Infolge dieser imposanten Versammlung stieg die Mitgliederzahl auf 450. In den letzten Wochen erreichte sie gar die Zahl von 650." (GS 1/1909, S. 41)

Das in der Werbeschrift gepriesene Grundstück, „in rauchfreier Lage, inmitten von Gärten auf aussichtsreicher Höhe, der Boden von vorzüglicher Qualität", wurde zum großen Teil von der „Kloster Bergerschen Stiftung" erworben. Der Name Hopfengarten stammte aus der Klostertradition des dortigen Hopfenanbaus. Im

(5) GARTENSTADT HOPFENGARTEN



Werbeplakat 1912, Entwurf Erich Weinert

Herbst 1910 konnten 50 Häuser bezogen werden, bereits nach einem Jahr wohnten etwa 400 Personen in der Gartenstadt. Nur sieben Grundstücke wurden im ersten Bauabschnitt als Mietobjekte erstellt, die übrigen als Eigentum ihrer Bewohner, die im Rahmen der „festgelegten gartenstädtischen Bauweise“ ihre Häuser mit selbstgewählten Architekten planten.

Der Bebauungsplan für den ersten Siedlungsabschnitt wurde vom Magdeburger Architekten Franz Amelung erstellt. Er hatte als Mitglied der Genossenschaft Hopfengarten sowie als Schatzmeister der Ortsgruppe der DGG wichtige Positionen inne und nahm wesentlichen Einfluß auf die erste Bauperiode. Nach seinem Austritt 1912 zeichneten für weitere Hausgruppen der Architekt Robert Bahn und das Baugeschäft C. Ganzlin verantwortlich. Auch Heinrich Tessenow entwarf 1910 ein Haus im Birkenweg.

Amelungs Hausentwürfe drückten den Zeitgeist romanischer und national orientierter Stilrichtung aus, stan-

den damit im Zusammenhang mit Bauten z.B. des Architekten Riemerschmid in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden. Die Betonung lag hier auf dem Einzelhaus, eingebunden jedoch in eine Gesamtkonzeption gartenstädtischer Siedlungsweise. Individuelle Vielfalt wurde zum baulichen Ausdruck einer mittelständisch ausgerichteten Genossenschaft, die als Antithese zur eher kollektiv, auf das gemeinschaftsbildende Bauen im Wohnhof und Reihenhause orientierten Gartenstadt-Kolonie Reform stand.

„Häusergruppen im Sinne der Gruppierung einzelner Häuser wie in dem des Zusammenfügens einzelner Häuser zu einer Gruppe genügen künstlerischen Anforderungen in höherem Maße als die Reihenhäuser, während sie mit diesen an Wirtschaftlichkeit der Anlage nicht wetteifern können.... Die kräftige Versetzung der Längsstraße führte zu erfreulichen Wirkungen, weil man immer ein geschlossenes Bild, also Raumwirkung erhält, und Raumwirkung braucht man, um sich wohl und heimisch zu fühlen... Der Wechsel zwischen Giebeln und

(5) GARTENSTADT HOPFENGARTEN

Traufen, die verschiedenen Höhen derselben, wie auch der Firste, das Aufsteigen eines Zeldaches im Hintergrunde sind Mittel, das Gefallen zu erhöhen..." (Haenel, Tscharmann 1913, S. 95)

Bis 1913 sind 130 Ein- oder Zweifamilienhäuser für 170 Familien errichtet. Weitere Hausentwürfe wurden „im Versammlungsraum ausgestellt und erweckten viel Interesse vor allem durch die freundliche Gestaltung der Häuserschauseiten. Die Aufteilung des Geländes und die abwechslungsreiche Straßenführung wird auf diese Weise klar ersichtlich und erleichtert den Interessenten die Wahl eines geeigneten Bauplatzes." (GS 6/1914, 15)



Lageplan und Hausentwürfe Franz Amelungs um 1910

Während „Reform“ als Siedlung politisch oppositioneller Arbeiter neben wirtschaftlichen Schwierigkeiten immer wieder um Anerkennung durch die Magdeburger Behörden kämpfen muß, stoßen die bürgerlichen Hopfengärtner auf mehr Verständnis. Bereits 1911 waren sämtliche bewohnten Grundstücke an die Kanalisation angeschlossen.

Gartenstadt Hopfengarten
 e. S. m. b. H. zu Magdeburg
Billige Eigenheime
 Auskünfte durch den Vorstand und durch die Geschäftsstelle :: Fernsprecher 3103

Doppelhaus B. u. J.

Hintergehoft *Vordergehoft*

Die linke Haushälfte hat 3 Zimmer, Wohnküche und Zubehör
 Baukosten der linken Hälfte 6500 M

Die rechte Haushälfte hat 4 Zimmer, Küche und Zubehör
 Baukosten der rechten Hälfte 7000 M

Dachgehoft

Die linke Haushälfte hat 3 Zimmer, Wohnküche und Zubehör
 Baukosten der linken Hälfte 6500 M

Die rechte Haushälfte hat 4 Zimmer, Küche und Zubehör
 Baukosten der rechten Hälfte 7000 M

Erbaut von Franz Amelung, Architekt B. D. A.

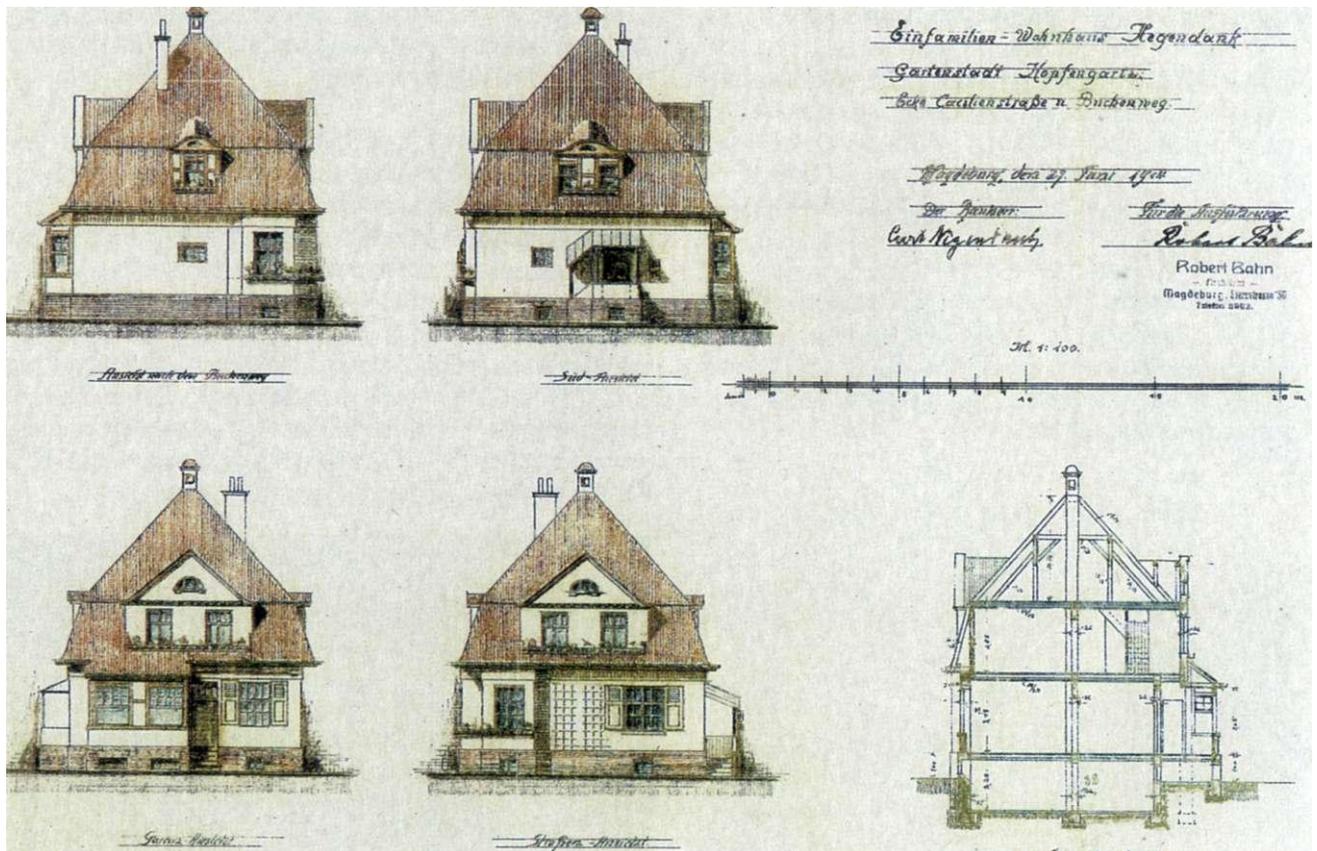
Erdgeschoss

Erstgeschoss

Jedes Haus hat 5 Wohnräume, Küche und Zubehör
 Baukosten Haus K. 8900 M, Haus R. 7500 M

Erbaut von Franz Amelung, Architekt B. D. A.

(5) GARTENSTADT HOPFENGARTEN



Einfamilienhaus Cäcilienstraße (heute Hopfenbreite)
Ecke Buchenweg, Architekt: Robert Bahn

Beim Einzug der ersten Bewohner war auch die Straßenbeleuchtung installiert, kurze Zeit später die Bürgersteige gepflastert. Zudem konnte der Genossenschaftsvorstand gegenüber den Behörden eine neue, günstige Bauordnung durchsetzen.

Finanzielle Unterstützung erfuhr das Unternehmen durch den Preußischen Staat, die Landesregierung Sachsen-Anhalt, die Deutsche Reichspost, die Landesversicherungsanstalt, die Sparkasse Magdeburg sowie die Fabriken Krupp-Gruson und Buckau-Wolf. Die gute wirtschaftliche Lage ließ die Auszahlung der höchstzulässigen Dividende von 4 % zu. 1914 zählte die Genossenschaft 557 Mitglieder. Es wurden diverse Läden eingerichtet, darunter Kolonialwaren, Milchhandel, Bäckerei, Eisen- und Kurzwaren sowie das Restaurant Lindenkrug. Ab 1915 mußte infolge der kriegsbedingten Teuerungen die Bautätigkeit eingestellt und brachliegendes Baugelände verpachtet werden.

Schon früh entwickelte sich in der Gartenstadt Hopfengarten ein buntes Siedlungsleben. Dazu zählte auch der „Gemischte Chor“.



(6) BAUVEREIN DER GRUSONWERK-BEAMTEN

„Wohnungsfürsorge“ für leitende Angestellte

„Von den Beamten wurde im Jahre 1909 ein Bauverein der Grusonwerk-Beamten gegründet, der den Bau von Einzelwohnhäusern mit Gärten bezweckt. Das Grusonwerk ermöglichte das Unternehmen durch Gewährung eines Darlehns von 200.000 Mark.“ (Friedrich Krupp AG 1912, S. 243)

Die Unternehmensleitung des Krupp-Grusonwerks unterstützte in Magdeburg, neben dem Wohnungsbau für ihre Arbeiter durch Darlehn an den Spar- und Bauverein, speziell auch Einrichtungen für die auf Lebenszeit angestellten „Werk-Beamten“.

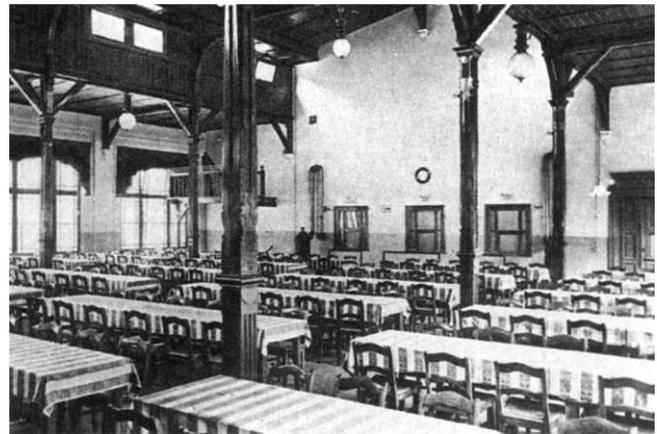
(„Reform“) am 1.2.1909 als „Bauverein der Grusonwerk-Beamten eGmbH. in Magdeburg“ ins Genossenschaftsregister eingetragen wurde.

Durch die Abhängigkeit vom Krupp-Grusonwerk, das zinsgünstige Hypotheken aus Mitteln seiner Pensionskasse vergab, gehörte dieser Typus zur Richtung der „arbeitgebernahen Genossenschaften“. Mithilfe attraktiver Sonderleistungen sollten qualifizierte Fachkräfte, die zum Teil auch aus anderen Regionen angeworben wurden, an das Magdeburger Unternehmen gebunden werden. Analog zum Werkwohnungsbau beinhaltete der Mietvertrag eine Verknüpfung mit dem Arbeitsvertrag. Er konnte vom Unternehmen mit dreimonatiger Frist gekündigt werden, wenn der „Mieter seine Stellung bei der Firma Fiedr. Krupp AG Grusonwerk aufgibt.“ (Mietvertrag 1916)



Mietvertrag 1916

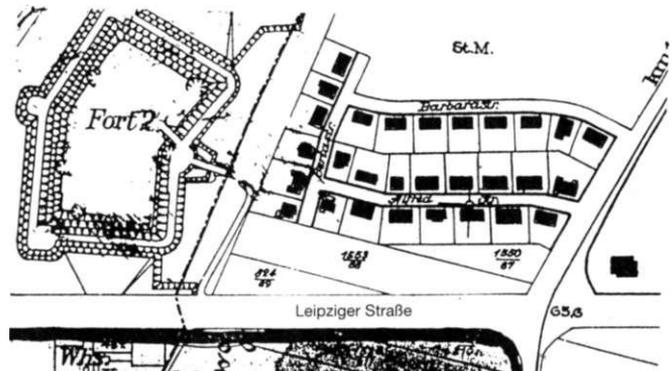
Im Gegensatz zum Stammhaus der Familie Krupp in Essen, das beispielgebend für den Werkwohnungsbau wurde (Alfredshof 1894, Margarethenhöhe 1906 u.a.), trat man hier nicht als eigener Bauherr auf. Das Werk beteiligte sich vielmehr als Förderer bei der Gründung einer eigenen Genossenschaft für die leitenden Beamten, die fast zeitgleich zur Selbsthilfe der Arbeiter



Kasino des Krupp-Grusonwerks

1912 zählte die Genossenschaft 35 Mitglieder. Eine Wohnungskommission, bestehend aus 5 alljährlich auf der Generalversammlung durch „Zuruf mit Stimmenmehrheit zu wählende Genossen“ (darunter 2 Vorstandsmitglieder), hatte Beschlüsse entsprechend den für den Aufsichtsrat geltenden Bestimmungen zu fassen, zudem oblag ihr die Schlichtung von Streitigkeiten. Die Versammlungen fanden im Beamtenkasino des Krupp-Grusonwerks statt.

Lage der Siedlung am Fort 2



(6) BAUVEREIN DER GRUSONWERK-BEAMTEN

Die Anlage der Siedlung, zwischen dem Krupp-Gruson-Werk und der Gartenstadt-Kolonie „Reform“ gelegen, besteht aus drei, ein „U“ bildenden Straßenzügen. Zu Beginn erhielten die Straßen, als symbolhafte Verknüpfung mit dem Unternehmen, die Namen von Krupp-Familienangehörigen: Alfredstraße (heute Paul-Schreiber-Straße), Bertastraße (heute Paracelsusstraße) und Barbarastraße (heute Louis-Braille-Straße). Die beiden letzten Namen bezogen sich auf die Töchter Alfred Friedrich Krupps.

Die Wohnungen waren großzügig ausgestattet. Beim Entwurf durften die zukünftigen Bewohner Sonderwünsche wie Arbeitszimmer anmelden. Die Doppelhaushälfte in der Alfredstraße 23 z.B. besaß 5 1/2 Zimmer: im Erdgeschoß eine Diele, „die gute Stube“, das Wohnzimmer, Küche und Toilette, im 1. Obergeschoß 3 Schlafzimmer, eine Mädchenkammer und das Badezimmer.



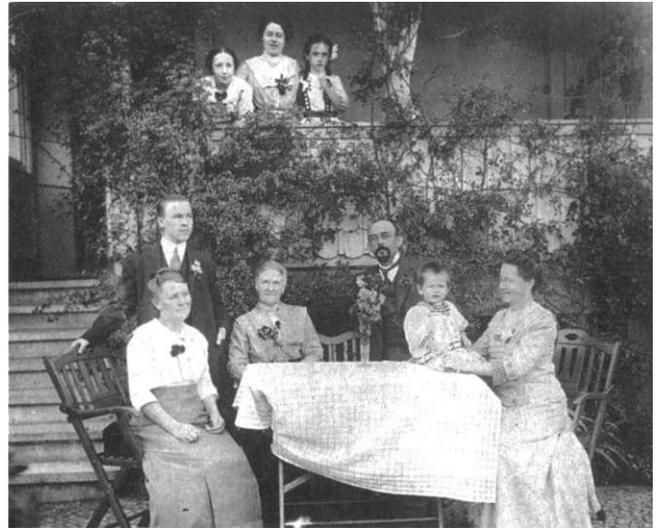
1910/11 wurden 29 Häuser mit 51 Wohneinheiten nach Plänen des Magdeburger Architekturbüros Sack & Co gebaut. In deutlicher Abgrenzung zum Gemeinschaftsgeist von „Reform“ handelt es sich hier um das Konzept freistehender Häuser im Villenstil hinter weißen Zäunen und Vorgärten. Die Architektursprache ist, im Gegensatz zu den zeitgleich erstellten, bescheidenen Arbeiterhäusern „Am Verlorenen Grundstein“ und zur Tautschen Architektur, konservativ standesbewußt, geprägt vom steilen Satteldach, Erkern und Vorbauten, jedoch eingebunden in ein einheitliches Straßenbild.

Auch die Gärten bestärkten den villenartigen Eindruck. Sie waren aufgeteilt in einen repräsentativen Vorgarten sowie einen hinter dem Haus gelegenen Bereich mit Folge von Ziergarten, Blumen-, Obst- und anschließenden Gemüsegarten.

(6) BAUVEREIN DER GRUSONWERK-BEAMTEN**Leben in der Villenkolonie**

Von den „Reformern“ wurde die Siedlung „Protzenheim“ genannt, in doppelter Deutung der militärischen Bezeichnung für Geschützwagen im angrenzenden Fort 2. In den Augen der proletarischen Nachbarn lebten hier die zweifach Privilegierten: nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch durch die luxuriöse Wohnsituation. Nach oben gab es nur noch die Steigerung zu „Groß-Protzenheim“, den Villen der Direktoren in der Klewitzstraße, in denen sich heute der Geschäftssitz der „WG von 1893“ befindet.

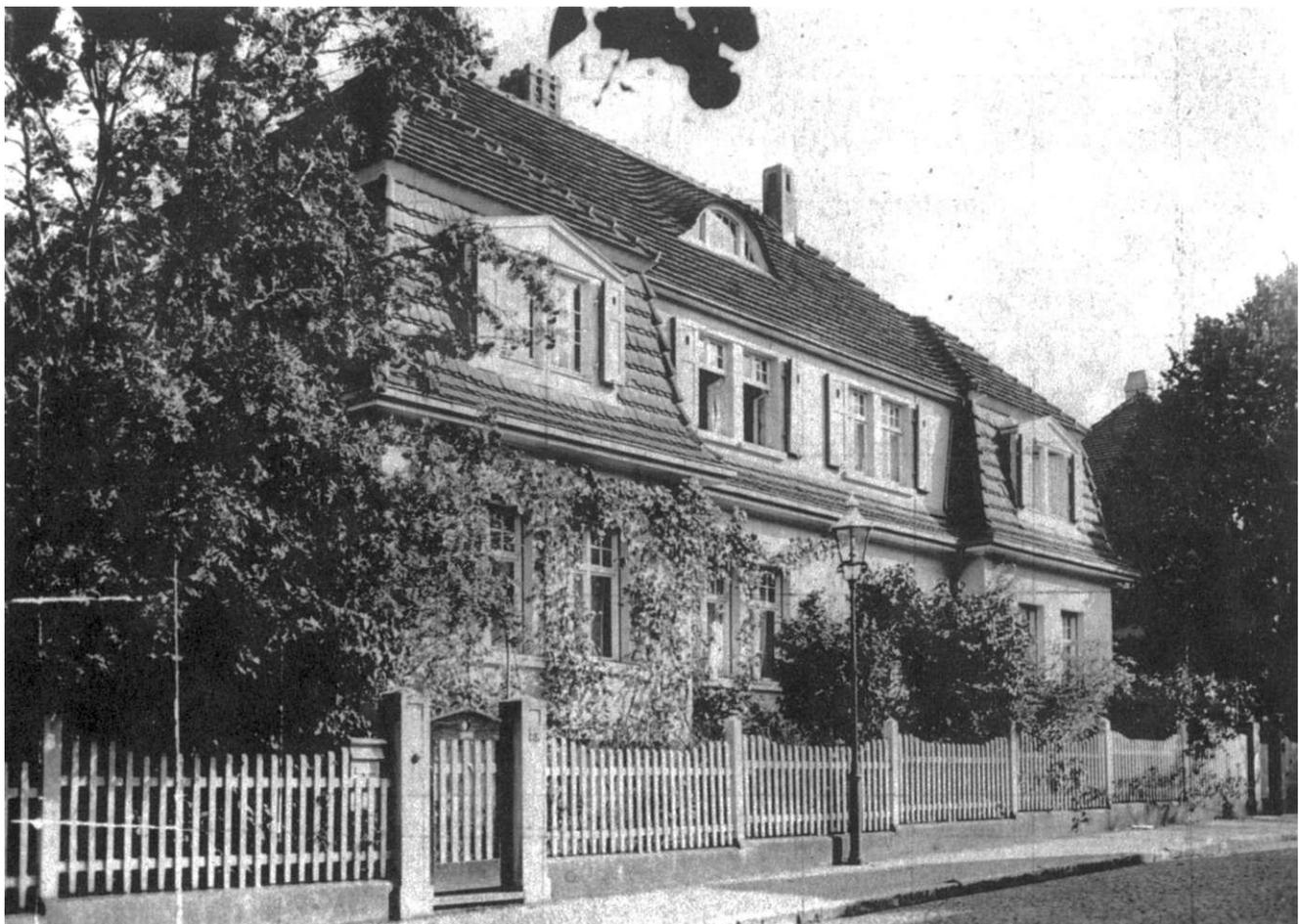
Die homogene Bewohnerstruktur - vorwiegend junge Familien ähnlicher sozialer Schicht und politisch gleichgesinnt - erzeugte eine harmonische Nachbarschaft. Gemeinschaftssinn mit Außenwirkung entwickelte sich dagegen kaum. Die Einstellung der „Kruppianer“ blieb überwiegend konservativ. Man dachte deutsch-national und patriotisch. Zum Krupp-Werk bestand vollste Loyalität und Vertrauen. Zu gemeinsam organisierten Aktivitäten kam es höchstens anlässlich staatstragender Festtage. Zum Jahrestag der Sedan-Feier am 2. September veranstaltete die Siedlung einen Umzug mit Lampi-



Familienfeier 1913 im Garten Alfredstraße 23

ons. Auch gab es Wohltätigkeitsbasare zugunsten der Pfeifferschen Anstalten. Gemeinschaftlich wurden dann Buden in der Alfredstraße aufgebaut, Trödel und Kuchen verkauft.

Alfredstraße 23



(6) BAUVEREIN DER GRUSONWERK-BEAMTEN

Nachbarschaftliches Nebeneinander Wohnen beschränkte sich auf distanzierte Höflichkeit, zuweilen auch auf gegenseitige Hilfe, blieb aber immer individuell orientiert. Frauenarbeit war hier unbekannt. Oft hatte man eine „Stütze der Hausfrau“, die in der Mädchenkammer untergebracht war. Neben einer Konsumanstalt, durch die bestellte Waren 2 x wöchentlich ins Haus geliefert wurden, gab es als weitere Werkseinrichtungen ein Beamtenkasino, „in welchem für Speise und Trank sowohl wie für Erholung und Unterhaltung gesorgt ist“, und eine Bibliothek, die auch von den Siedlungskindern gern frequentiert wurde.

„Eine Konsumanstalt liefert den Werksangehörigen Waren für den Haushalt, Kleidungsstücke und sonstige Bedarfsartikel. Die Konsumanstalt wurde schon 1890 gegründet; 1899 in ein eigenes zu diesem Zweck neu errichtetes Gebäude verlegt. Die Waren wurden etwa zu den ortsüblichen Preisen abgegeben. Der Überschuß wird alljährlich im Oktober an die Käufer als Rabatt zurückgewährt.“ (Friedrich-Krupp AG 1912, S. 245)



Konsumanstalt der Krupp-Grusonwerke

Alfredstraße um 1911



(7) BAUGENOSSENSCHAFT FÜR KLEINWOHNUNGEN FERMERSLEBEN

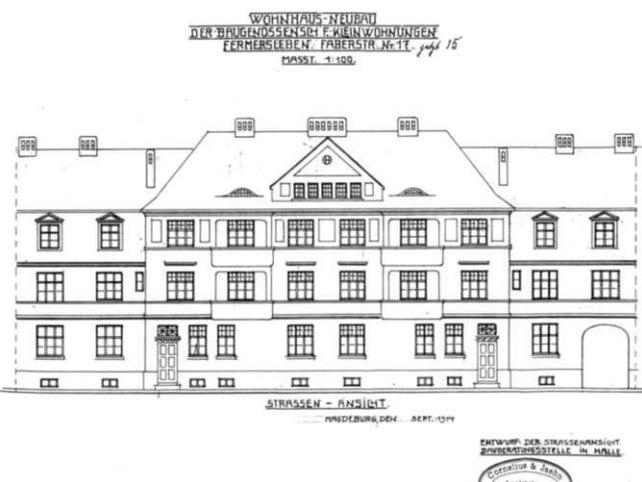
Wohnreform in Fermersleben

Bis zur Eingemeindung 1910 galt die Gemeinde Fermersleben als Dorf vor den Toren der Stadt, dessen Bild sich im Zuge rapide einsetzender Industrialisierung jedoch zunehmend änderte. Zwischen 1840 und 1900 hatte sich die Einwohnerzahl, vornehmlich durch Zuzug von Arbeiterfamilien aus den Buckauer Schwermaschinenbetrieben Krupp-Gruson und Wolf, bereits verzehnfacht. Die ersten Mietskasernen ließen auch hier das Wohnungsproblem zuspitzen.

Mit dem Ziel, preiswerte, aber dennoch qualitätvolle Wohnungen für Arbeiterfamilien zu schaffen, wurde am 19.5.1913 die Baugenossenschaft für Kleinwohnungen Fermersleben (BGF) mit städtischer Unterstützung gegründet. Sie war damit die siebte und letzte der hier beschriebenen Magdeburger Vorkriegsgenossenschaften.

Neben der Ansammlung von Genossenschaftsanteilen wurde, wie derzeit üblich, eine eigene Sparkasse eingerichtet, um „billige und gesunde Wohnungen für minderbemittelte Familien zu schaffen“ sowie Schuldverschreibungen ausgegeben. (BGF 1937, S. 18). Noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs konnten 8 Wohnungen bezogen werden, in den Kriegsjahren kamen weitere 58 hinzu.

Trotz der schwierigen Rahmenbedingungen hatte die Genossenschaft 1918 eine Mitgliederzahl von 200 erreicht. Wohnungsbau in nennenswertem Umfang gelang ihr jedoch erst in den 20er Jahren. Die knappe Zeit bis Kriegsbeginn ließ dem jungen Unternehmen dagegen wenig Chance, eine eigene Identität zu entwickeln.



Erste Genossenschaftsprojekte

Unmittelbar nach ihrer Gründung nahm die Genossenschaft ihre Bautätigkeit im Bereich I der späteren Siedlung Fermersleben auf, die sich an der parallel zur Elbe verlaufenden Achse vom Magdeburger Zentrum Richtung Salbke und Westerhüsen entwickelte. Dieses Areal wird heute durch die Straßen Alt-Fermersleben, Hoheufer und Faberstraße begrenzt. Bereits ab 1902 waren hier Mietwohnungen privater Investoren errichtet worden, die durch ihre bauliche Struktur mit Vorder- und Hinterhäusern als Beispiele damaliger Mietskasernen im Kleinen gelten konnten. In der Landwüststraße 3 befand sich die Villa des königlichen Oberleutnants Richard Faber, der als dortiger Grundstücksbesitzer in die Namensgebung „Faberstraße“ einging.

Die frühen Leistungen der jungen Genossenschaft stellen somit eine entschiedene Antwort auf den spekulativen Wohnungsbau der Zeit dar. Die ersten Häuser in der Faberstraße 14-19 wurden ab 1914 als Lückenschließung zwischen die 1906/07 errichtete Bebauung geplant.

Als Architekten wurden Cornelius & Jaehn beauftragt, die bislang schwerpunktmäßig für den Spar- und Bauverein tätig waren. Die sechs 2-3geschossigen Häuser in Fermersleben, teils mit ausgebautem Dach, weisen daher eine ähnliche Formensprache wie die Bauten des gleichen Architekturbüros in der Neuen Neustadt und in Buckau auf. Die als Dreispänner konzipierten 2-Zimmer-Wohnungen besaßen überwiegend innenliegende Toiletten sowie Loggien oder Balkons.

„An den Fassaden wurde weitgehend auf Beiwerk verzichtet. Ihre ausdrucksstarke Lebendigkeit wurde durch die Anordnung der Baukörper und ihre architektonische Ausbildung sowie durch differenzierte Dachformen, die mit roten Biberschwänzen gedeckt waren, erzielt. Horizontal gliedernde, feine Putzbänder, sparsam angelegte Putzfaschen und auch mal Putzvorsprünge und die Sprossenteilung der Fenster und Haustüren schufen eine besonders vielseitige Außenarchitektur.“ (Schmidt-Kraft 1995, S. 45)

Mit den ab 1915 erstellten Bauten der gegenüberliegenden Wohnhäuser Alt-Fermersleben Nr. 87-89 entstand eine erste zusammenhängende Innenhoffläche, die als Nutzgarten, zur Kleintierhaltung und als Wäschetrocknenplatz gemeinschaftlich genutzt wurde. Die kriegsbedingten Versorgungsmängel hatten hier zur Haltung von Hühnern, Kaninchen und sogar Schweinen geführt, wodurch nachbarschaftlicher Ärger aufgrund von Belästigungen nicht ausblieb.

(7) BAUGENOSSENSCHAFT FÜR KLEINWOHNUNGEN FERMERSLEBEN



Faberstraße 14-16 (Baujahr 1914) ▲

Alt-Fermersleben 87-89, Baujahr 1915-16 mit insgesamt 36 Wohnungen ▼



2. MAGDEBURG - ROTE STADT IM ROTEN LAND

2.1 Die Stadt des neuen Bauwillens

„Wer 'Berlins Vorstadt an der Elbe' seit einem Jahr nicht mehr gesehen hat und das Magdeburg von heute dem von damals vergleicht, wird das Gesicht zwar wiedererkennen - den Ausdruck nicht. Woher stammt dieses Selbstbewußtsein, diese Tatenfreude, dieser einst unbekannte Stolz aufs Eigene? Magdeburg ist magdeburgischer geworden.“ (Berliner Tageblatt 29.4.1922)

Trotz der Notlage infolge des Ersten Weltkriegs, verstärkt durch den Zusammenbruch der Rüstungsproduktion, stellte sich die Gesamtsituation für Magdeburg 1918 nicht ungünstig dar. Durch die Gebietsverluste im Osten rückte die Stadt in die „Mitte“ des Reiches, was für Zuzüge und Neuansiedlungen nicht ohne Bedeutung blieb. Die Ablösung des kaiserlichen Obrigkeitsstaats im November eröffnete die Möglichkeit zur politischen und wirtschaftlichen Demokratisierung.

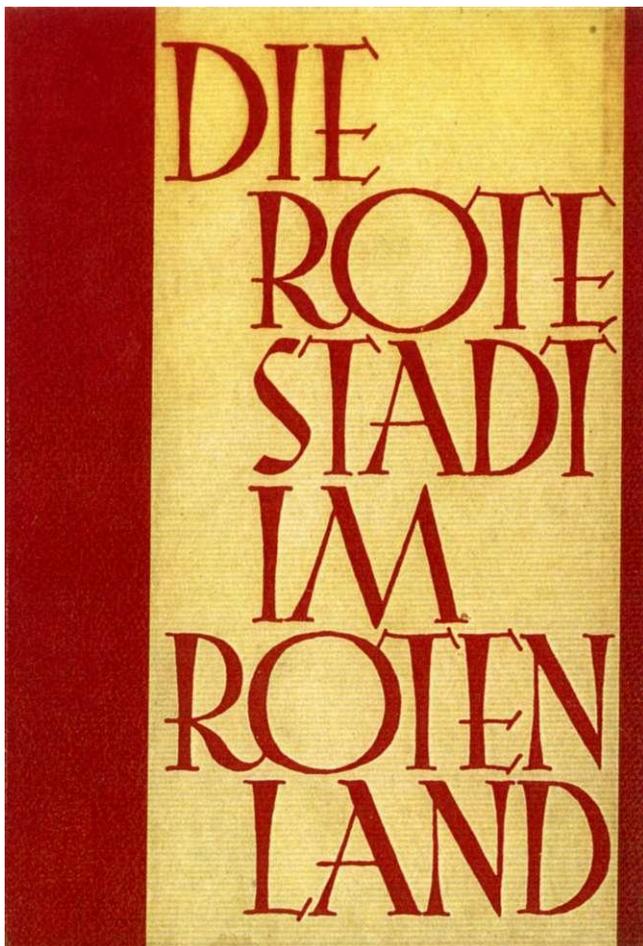
In der Industriemetropole Magdeburg entwickelte sich die Arbeiterbewegung zur bedeutendsten politischen Kraft. Bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 regierte die SPD hier ununterbrochen. Sie stellte auch die Oberbürgermeister: Hermann Beims 1919-30 und Ernst Reuter 1931-33, späterer Regierender Bürgermeister von Berlin. Magdeburg wird zur „roten Stadt im roten Land“.

Die Aktivitäten der neuen Regierung richteten sich aufgrund der anhaltenden Wohnungsnot schwerpunktmäßig auf den Siedlungsbau. Obwohl die Stadt 1919 mit Hilfe einer „Wohnmangel-Verordnung“ Notbaracken und Einfachstsiedlungen erstellen ließ, wurde die Zahl von fehlenden Wohnungen 1922 noch offiziell auf 9.000 geschätzt. Waren 1910 nur 0,4 % der Haushalte obdachlos, so stieg die Quote bis 1925 auf fast 8 %. Über 40 % der Bevölkerung lebte in Wohnungen mit zwei und weniger Zimmern. Das Maß der Überbelegung wurde nun durch Kubikmeter Luftraum pro Person eingegrenzt, für eine Familie mit drei Kindern sollten 70 cbm ausreichen.

Während andere konservativ regierte Städte noch auf eine baldige wirtschaftliche Besserung sowie ein Wiedererstarren der privaten Wohnungswirtschaft hofften, begannen die sozialdemokratischen Stadtpolitiker in Magdeburg mit deutlicher Konsequenz eine leistungsfähige Organisation der gemeinwirtschaftlichen Wohnungsversorgung aufzubauen.

„Der Weltkrieg hat dieses wichtige Gebiet menschlichen Schaffens von Grund auf revolutioniert. Wohnungsstil, Wohnungswirtschaft, Wohnungssiedlung und nicht zuletzt der Städtebau zeigen ein völliges Umstellen der alten Gewohnheiten und eröffnen so viele gute und völlig neue Gestaltungen, daß man unsere Epoche als die Zeit des „Neuen Bauens“ ansprechen muß. Wenn für den privatkapitalistischen Kleinwohnungsbau der Vorkriegszeit die Spekulation auf Gewinn allein bestimmend war, und wenn damals ohne Rücksicht auf die in diesen Wohnungen hausenden Menschen jede hygienische Förderung unterdrückt wurde, so hat der gemeinnützige Wohnungsbau von heute ganz andere Ziele: bei allem zwingend notwendigen Streben nach Wirtschaftlichkeit steht ihm das Wohlbefinden der Mieter voran.“ (Beims, Ww 1930, S. 420)

Titelbild des Buchs zum Magdeburger Parteitag der SPD 1929



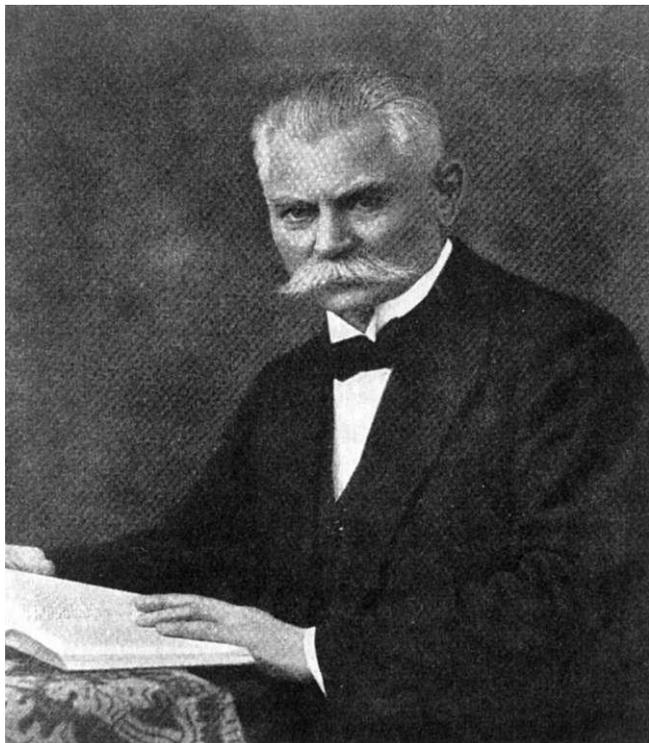
Hermann Beims

(1886-1931)

Oberbürgermeister von Magdeburg 1919-1930

Von Beruf Tischlermeister engagiert sich Hermann Beims schon früh in der Gewerkschaftsbewegung und wird Parteisekretär in der SPD. 1902 zieht er nach Magdeburg, wo man ihn 1905 zum Stadtverordneten und 1917 zum Magistratsmitglied wählt. Als Oberbürgermeister von Magdeburg wird es sein wesentliches Verdienst, die „Stadt des neuen Bauwillens“ mitzugestalten. Seit 1920 ist Beims auch Mitglied des Reichstags und Preußischen Staatsrates sowie von 1920-27 Präsident des Provinzial-Landtags Sachsen. „Die Stadt Magdeburg hat unter der klugen Führung ihres Oberbürgermeisters Hermann Beims den gemeinnützigen Kleinwohnungsbau im weitesten Maße gefördert. So entstand neben dem finsternen, alten Magdeburg mit seinen Wohnhöhlen und Luftschächten ein helles, gesundes und schönes Magdeburg.“ (Ww 22/1930, S. 419)

Hermann Beims



Die städtische Einflußnahme auf den gemeinnützigen Wohnungsbau, insbesondere mit Hilfe des Stadterweiterungsamt bezüglich Lage, Finanzierung und Gestaltung von Siedlungen, wurde ab Mitte der 20er Jahre nahezu lückenlos. Alle wohnungswirtschaftlich relevanten Bereiche des Kleinwohnungsbaus gerieten somit unter Kontrolle der öffentlichen Hand.

Dazu gehörte eine langfristig angelegte Bodenvorratspolitik der Stadt, die ab 1919 Grundstücke aufkaufte und sie in Erbpacht an gemeinnützige Träger weitergab, unterstützt durch konsequente Anwendung der Rechtsgrundlagen für Enteignungsverfahren privater Grundbesitzer. Finanziert werden konnten die Bauvorhaben ab 1924 aus Mitteln der Hauszinssteuer, die reichsweit nach Umstellung auf Rentenmark zur Abschöpfung von Inflationsgewinnen privater Haus- und Grundbesitzer eingeführt worden war. Ergänzt wurden sie durch Zusatzdarlehn aus eigenen Etatmitteln sowie durch städtische Bürgschaften für langfristige Hypotheken.

Die Weichen für eine ganzheitliche Architektur- und Städtebau reform waren in der nur dreijährigen Amtsperiode Bruno Tauts als Stadtbaurat gestellt worden. Seine Nachfolger konnten diese Konzepte in Kooperation mit den gemeinnützigen Wohnungsbauträgern im wesentlichen fortführen. Die weitreichenden Impulse, die sich in Magdeburg als „Stadt des neuen Bauwillens“ entwickelt hatten, erfaßten bald die übrigen Reformbereiche. Neben neuen Ansätzen in der Pädagogik, die in Versuchsschulen erprobt wurden oder Umbrüchen in der Theaterlandschaft erlangten diverse Ausstellungen, darunter die MIAMA (Mitteldeutsche Ausstellung Magdeburg) 1922 oder die Theaterausstellung 1927, überregionale Bedeutung.



2.2 Das bunte Magdeburg - Architektur ist gefrorene Musik, aber in Magdeburg 'tauts'

„Nieder dem Seriosismus!

Weg mit den Saueröpfen, den Tran- und Trauerklößen, den Stirnrunzelnden, den ewig Ernsten, den Sauer süßlichen, den immer Wichtigen!

Grabstein- und Friedhofsfassaden vor vierstöckigen Trödel- und Schacherbuden! Zerschmeißt die Muschelkalksteinsäulen in Dorisch, Jonisch und Korinthisch, zertrümmert die Puppenwitze!"

(Taut in: FL 1/1920)

Als am 1.7.1920 der bisherige Stadtbaurat Peters zurücktrat, eröffnete sich für die linke Parlamentsmehrheit die Möglichkeit, die freiwerdende Stelle mit einer fortschrittlichen Kraft zu besetzen. Unter einer großen Anzahl von Bewerbern meldete sich auch Bruno Taut, der in Magdeburg durch seine frühen Bauten für die Genossenschaft „Gartenstadt-Kolonie Reform" kein Unbekannter mehr war. Zudem fand er im Gründungsmitglied und Vorstand von „Reform" Willi Plumbohm, gleichzeitig Fraktionsvorsitzender der SPD, einen engagierten Fürsprecher.

Notgeldschein 1921 („Dereinst in ungehemmten Schaffen werde Neu-Magdeburg zur schönsten Stadt der Erde"), Entwurf Prof. Kurt Tuch



Mit der Ernennung Bruno Tauts zum Stadtbaurat im Juni 1921 sollte sich in knapp 3 Jahren seines Wirken nicht nur das Gesicht der Stadt in ein „buntes Magdeburg" verändern, sondern eine leidenschaftlich geführte Architektur- und Kulturdiskussion in Gang gesetzt werden, die sich auch auf die Wohnungsbaugenossenschaften nachhaltig auswirkte.

Die Arbeit Tauts mußte sich aufgrund der allgemein schlechten wirtschaftlichen Lage vornehmlich auf planerische Tätigkeiten reduzieren, die jedoch langfristig neue Impulse für die gesamte Magdeburger Stadtentwicklung setzten. Dazu zählten die Neuorganisation des Hochbauamts III (später Stadterweiterungsamt), die Aufstellung eines heute noch beachtenswerten Generalsiedlungsplans und die Verwandlung Magdeburgs in eine „farbige Stadt".

„Die Gründung des Stadterweiterungsamts war wohl die bedeutendste Tat des 1921 nach Magdeburg als Stadtbaurat berufenen Architekten Bruno Taut. Seine zweijährige Amtsperiode fiel in eine Zeit wirtschaftlicher Zerrüttung, in der eine lebhaftere Neubautätigkeit nicht in Gang kommen konnte. Dagegen stellte sich nach der Vernachlässigung der öffentlichen und privaten Gebäude in der Kriegszeit die Notwendigkeit von Fassadenerneuerungen in großer Zahl ein. Hierbei propagierte Taut die Farbigkeit der Hausanstriche mit dem Erfolg, daß Magdeburg als die deutsche Großstadt anzusprechen ist, von der aus die Bewegung für Farbe im Stadtbilde ihren wesentlichsten Anstoß erhalten hat." (Göderitz 1927, S. 26)

Seine Zielvorstellungen übermittelte Bruno Taut durch eine intensive publizistische wie auch rhetorische Aktivität, was sich von den bisherigen Gepflogenheiten eines Stadtbaurats bemerkenswert abhob. Die Zeitschrift „Frühlicht", von Taut herausgegeben als Forum neuer Architektur-Visionen, startete 1921 von Magdeburg aus. Bereits einen Monat nach seinem Amtsantritt erläßt er einen Aufruf zum Kampf gegen das graue Stadtbild: „Ich möchte hier mit aller Offenheit aussprechen, daß ich es in der kurzen Zeit meiner hiesigen Amtsführung mit Schrecken ansehen mußte, wie die verschiedenen Häuser, ganz gleich, ob sie groß oder klein sind, oder ob sie stark gegliedert oder nur flächenhaft gehalten sind, kurz, daß jedes dieser Häuser ohne jede weitere Rücksichtnahme den gleichen speckigen milchgrauen Saucenanstrich bekam, der sich in der allerengsten Skala bewegt, vom Milchgrau bis zur Erbsensuppe. Die Farbe soll den Bauten ihren Charakter zurückgeben." (Taut, in: MZ und VS 26.6.1921)

Hausbesitzer sollten sich vor Bemalung ihrer Häuser vertrauensvoll an den Stadtbaurat wenden, um in „kameradschaftlicher Zusammenarbeit“ sinnvolle Farbkonzepte zu entwickeln. Der Aufruf und erste Realisierungen riefen jedoch den vehementen Widerstand verschiedener Interessengruppen hervor: von Malerinnung über Hausbesitzerverband bis zu konservativen Gruppierungen von Architekten, Ingenieuren und Künstlern. Der „Magdeburger Farbenstreit“ hatte begonnen. Neben wirtschaftlichen und politischen Überlegungen wurde dabei vor allem das individuelle Gestaltungsrecht des Hausbesitzers im Gegensatz zum Recht der Öffentlichkeit auf einheitliche Straßenbildgestaltung diskutiert, private Interessen standen denen des Hochbauamts oft diametral gegenüber.



Frühlicht 3/1922

Vision 1920, Carl Krayl



Mit jedem neuen farbigen Gebäude erhitzen sich daher die Gemüter. Besonders die abstrakte, von der Gründerzeitfassade losgelöste Bemalung des Kaufhauses Barasch am Breiten Weg, löste einen Sturm der Empörung aus: „Schutz dem Breiten Weg! Magdeburg ist das Opfer der Experimentiersucht eines Ultraexpressionisten geworden.“ (MZ, 14.10.1921)

Die Lager spalteten sich von nun an in konservativ bürgerliche Kreise („Magdeburg, das Versuchskaninchen Tauts“, „finanzielle Unterstützung unserer Feinde“) sowie in eine progressiv, politisch linksstehende Minderheit um Taut („kunstfeindliche Atmosphäre“). Sogar der Ruf nach einer Farbenpolizei wurde laut.

Eher gelassen kommentierte Bruno Taut die Debatte im Frühlicht: „Man wird nur bescheiden, wenn man sieht, welches Ausmaß von Erregung, in Zustimmung und Ablehnung, eine einfache natürliche Handlung erwecken kann. Mein Aufruf, der im Juli in der Lokalpresse darauf hinwies, daß es mit dem ewigen Grau schließlich nicht so weitergeht, rief eine Flut von Debatten, Zuschriften an die Zeitungen an mich hervor, die zum mindesten von einem lebhaften Interesse des Publikums sprachen. Aber wenn man selbst zähe ist, so hat man auch seine Freude an fremder, anders gerichteter Zähigkeit.“ (FL 1/1921)

Adolf Behne, einflußreicher Architekturkritiker und Mitstreiter Tauts im Arbeitsrat für Kunst, zieht dagegen ein durchaus kritisches Fazit. „Bruno Taut im ersten Jahre seiner Tätigkeit als Stadtbaurat in Magdeburg machte den Versuch, die nüchterne graue Haltung der architektonisch wenig interessanten Stadt durch farbigen Anstrich der Fassaden zu überwinden. Wir wollen ihm dankbar sein, daß er den Versuch gewagt hat und müssen offen aussprechen, daß der Versuch mißlang und daß seine Fortführung schädlich ist.“ (Behne in: Seidels Reklame 1922)

Notgeld der Firma Gottlieb Hauswaldt.





Kaufhaus Barasch, Bemalung durch Oskar Fischer

Geschäftshaus Carl Winter, Farbgestaltung Karl Tuch



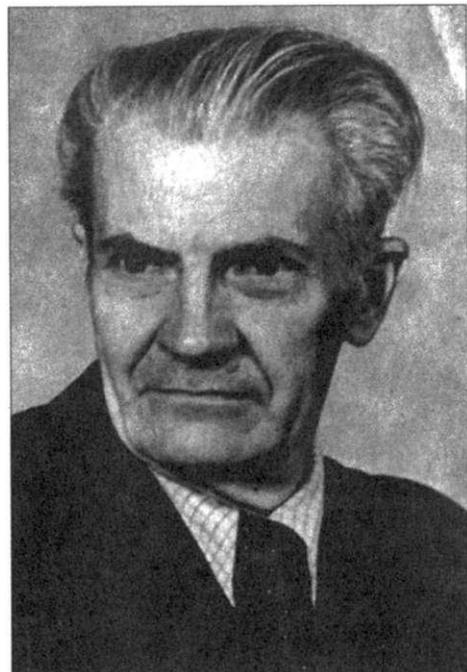
Trotz kontroverser Beurteilungen wurde mit der Zeit von einem „Siegessäuge der Farbe“ gesprochen, der insbesondere außerhalb von Magdeburg seine Auswirkungen zeigte. Letztendlich hatte die Stadt von dieser Phase wesentlich profitiert, wurde sogar wegen seiner Buntheit berühmt, „daß man weit über Magdeburg hinaus sich mit dem bei uns ernsthaft ins Auge gefaßten Problem der farbigen Architektur beschäftigt und herkommt, um sich von den Ergebnissen ein Bild zu machen.“ (Taut in: GA 19.5.1922)

Adolf Behne

(1884-1948)

Der als Sohn eines Architekten in Magdeburg geborene Adolf Behne wuchs in Berlin auf. Er wurde zu einem der bedeutendsten Kunst- und Architekturkritiker der 20er Jahre. Von 1919 bis zu seiner Auflösung 1921 hatte er den Vorsitz des Arbeitsrats für Kunst inne und somit enge persönliche Kontakte auch zu Bruno Taut. Sein 1922 erschienener Artikel zum bunten Magdeburg beinhaltete eine kritische inhaltliche Auseinandersetzung mit dem farbigen Bauen.

Adolf Behne



Bruno Taut

(1880-1938)

Stadtbaurat in Magdeburg 1921-1923

Architekt der Gartenstadt-Kolonie Reform 1913-32

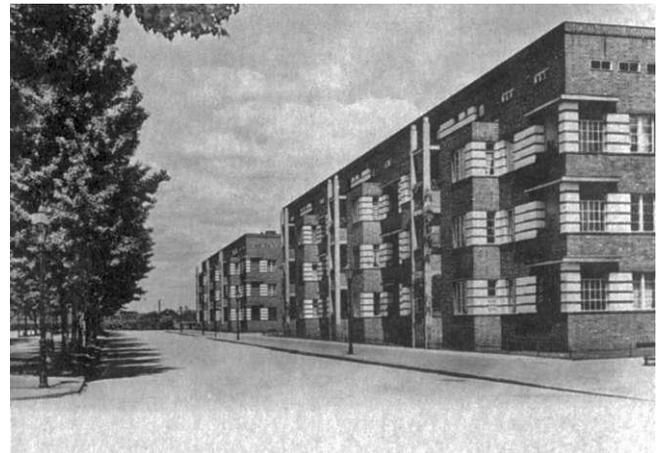
Bruno Taut, einer der bedeutendsten deutschen Reformarchitekten des 20. Jahrhunderts, ist eng mit der städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs verknüpft. Als beratender Architekt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft kam er 1913 zum erstenmal in Kontakt mit einer Magdeburger Genossenschaft, der „Gartenstadt-Kolonie Reform“, deren Architektur er vor allem in den 20er Jahren prägen sollte. In seiner Funktion als Stadtbaurat in Magdeburg von 1921-23 setzte er eine grundsätzliche Debatte über neue, sozial orientierte Architektur in Gang. Sein Wirken zeigte sich insbesondere durch die spektakuläre Verwandlung Magdeburgs in eine „farbige Stadt“.



Nach seinem Weggang wird Taut Chefarchitekt der neugegründeten GEHAG in Berlin, für die er als künstlerischer Leiter über 10.000 Wohnungen in zumeist berühmt gewordenen Reformsiedlungen betreute: darunter die „Hufeisensiedlung“ (1925-31) und die „Siedlung Onkel-Toms-Hütte“ (1926-32). Im dortigen „GEHAG-Verbund“ baute er insbesondere auch für Genossenschaften, was neben der baulichen Vision die Einbeziehung ganzheitlicher und langfristig belebbarer Wohnmodelle miteinschloß.

Das besondere Verhältnis Bruno Tauts zu Genossenschaften wird in der vorherrschenden Optik noch zu oft auf rein architekturhistorische Darstellung reduziert. Taut hat die genossenschaftlichen Strukturen und ihre sozial-kulturellen Qualitäten hoch geschätzt, was sich in seinem folgenden Zitat widerspiegelt.

„Der Architekt erfüllt seinen Beruf, wenn er die Bedürfnisse und Wünsche erkennt und sie aus dieser Erkenntnis heraus zur sichtbaren Form führt. Bei Genossenschaftsbauten muß der Wille einer Gesamtheit erspürt werden... Die Grundlage des Genossenschaftswesens und damit auch der geistige Gehalt der Genossenschaften ist der Gemeinschaftsgeist. Hier bleibt eine der schönsten Aufgaben des Architekten, weil sich hier dementsprechend etwas Überindividuelles und deshalb sachlich Geistiges verkörpern muß.“ (in: Ww 1926, H. 1, S. 12)



Siedlung Schillerpark 1924-1930 (Bauherr: Berliner Spar- und Bauverein), Architekt: Bruno Taut ▲

◀ Bruno Taut

Siedlung Freie Scholle 1925-1932 (Bauherr: Gemeinnützige Baugenossenschaft Freie Scholle zu Berlin), Architekt: Bruno Taut ▼



2.3 Genossenschaften im Farbenrausch

„Wie ging es mit der Sache der farbigen Architektur? Es war bis vor wenigen Jahren Tatsache, daß in Deutschland die Farbe überhaupt nicht existierte. Die Vorstellung eines blauen Hauses beispielsweise galt bis dahin an sich schon reif für das Irrenhaus, und am Anfang des Krieges erklärte man mich wegen der farbigen Kolonie Falkenberg bei Berlin mehrfach für 'verhaftungswürdig'. Bei einem solchen geistigen Zustand mußte man mit aller Deutlichkeit die Berechtigung der Farbe als solcher betonen.“ („Farbenunfug“, Taut in: Soziale Bauwirtschaft 3/1926)

Bruno Taut hatte zur neuen Farbigkeit nicht nur andere Künstler wie Oskar Fischer, Kurt Völker oder Carl Krayl angeregt, sondern schon vor Beginn des Ersten Weltkriegs durch eigene Beispiele - die Gartenstädte „Falkenberg“ in Berlin und „Reform“ in Magdeburg - aufsehenerregende Vorbilder geschaffen. Bei den experimentierfreudigen Bauherren handelte es sich nicht zufällig um Genossenschaften, vielmehr galten diese oft als einzig mögliche Reformträger, um innovative und ganzheitlich ausgerichtete Konzepte durchzusetzen.

Von Bewohnern erstellte "Taufahne" der Gartenstadt Falkenberg



Die Gartenstadt Falkenberg, 1913 fast zeitgleich mit „Reform“ entstanden und im Volksmund „Tuschkasten-siedlung“ genannt, wurde konsequentester Vorreiter der neuen Farbgebung. Ging Bruno Taut in Magdeburg nur schrittweise und behutsam von der gleichmäßigen Hausbemalung zur Farbgebung in Mustern und Streifen über, so wandte er beim „Paradiesvogel“ Falkenberg schon von Beginn eine Farbenfreudigkeit an, die Adolf Behne wie folgt kommentierte: „Da schließt sich plötzlich an ein langes, ganz weißes Reihenhäuser unmittelbar ein Haus in tiefem, satten Blau an, ... fast am Ende der Gartenstraße erhebt sich ein Mehrfamilienhaus ganz in Schwarz, in tiefstem Pechrabenschwarz. Ein anderes Haus zeigt hellgraue Wände und orangefarbene Fenster und Türen. Damit nicht genug, eine Wand ist mit orangefarbenen und graugrünlischen Rechtecken schachbrettartig bedeckt, wozu sich grüne Fensterläden gesellen...“ (Behne in: Berliner Tageblatt 11.7.1915)



Farbige Häuser in der Gartenstadt Falkenberg

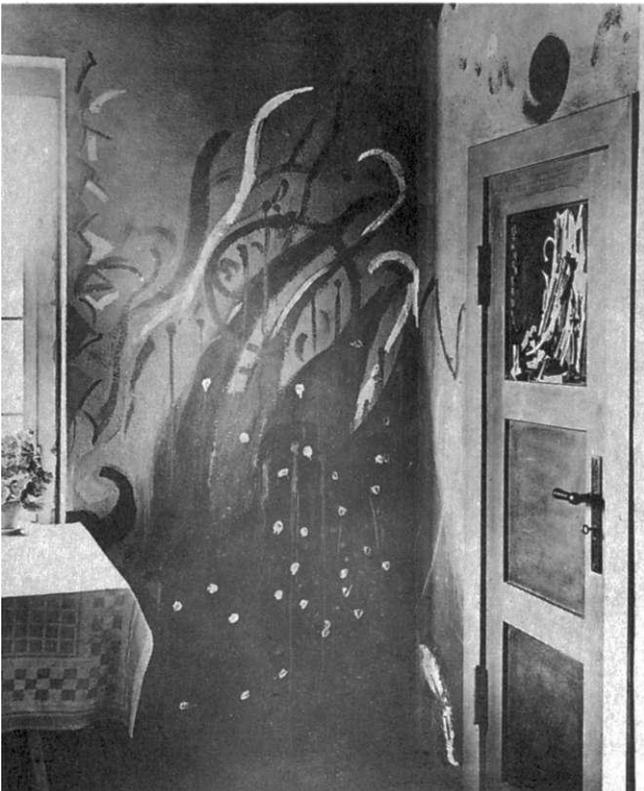
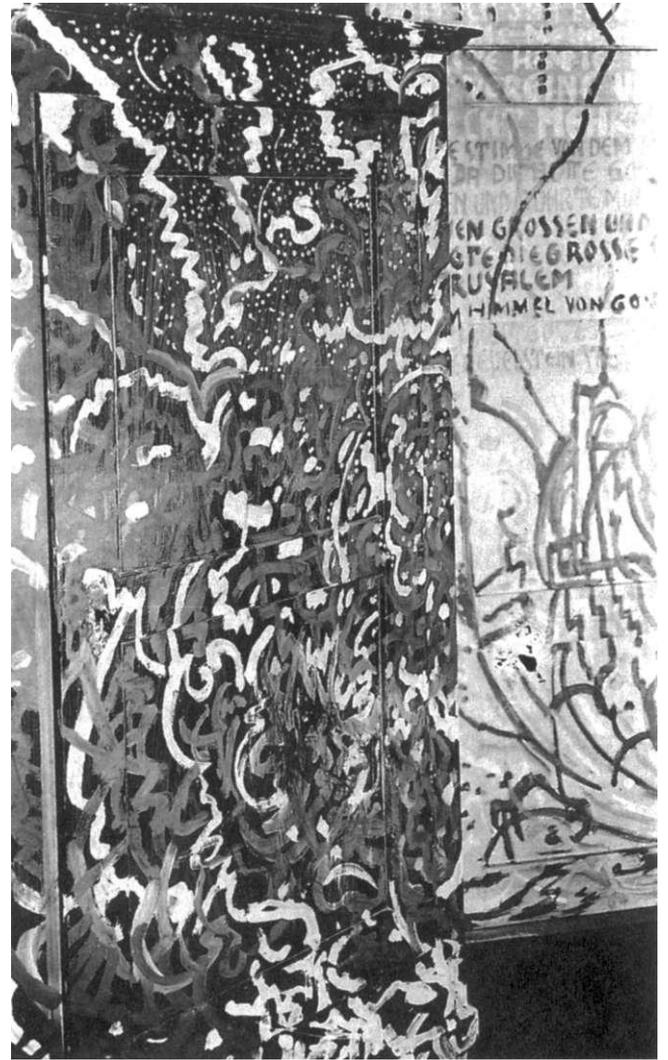
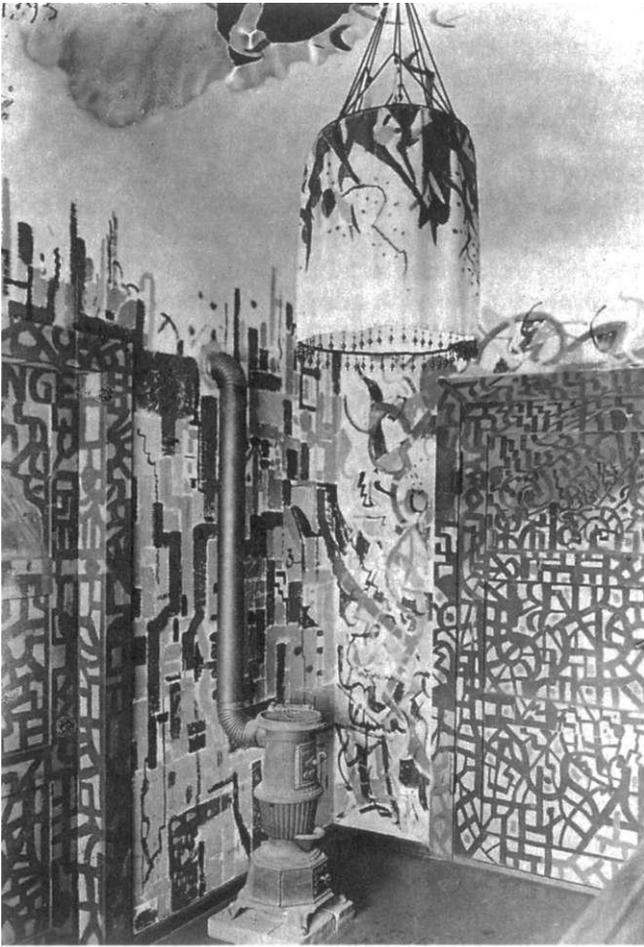




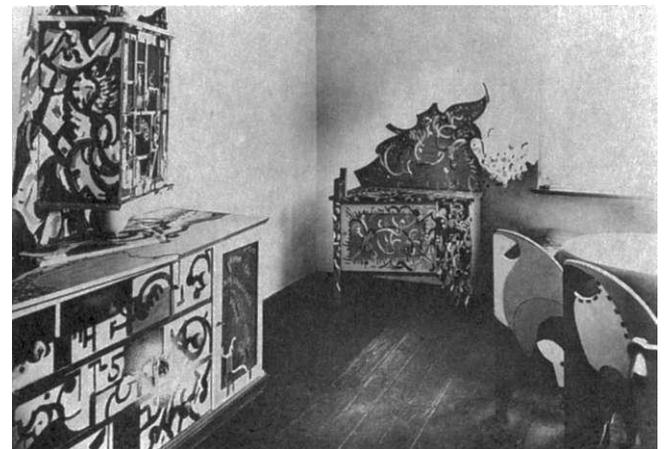
Gartenstadt-Kolonie Reform, Bunter Weg mit Geschäftshaus der Genossenschaft

Bunter Weg 3, Das bunt umrahmte Fenster gehört zur Wohnung Carl Krayls





Innenansichten der Wohnung Carl Krayls in der Gartenstadt-Kolonie Reform, Bunter Weg 3



Kritik aus der Fachöffentlichkeit an der Bemalung der Genossenschaftshäuser in der Westerhüser Straße: „Ein Gang durch die Westerhüser Straße zeigt, daß diese ödste aller Kasernenstraßen durch die Hand des Malers ihr Recht, Daseinsfreude zu äußern, wieder erhalten hat. Die Grundsätze ...haben zu einem geschlossenen einheitlichen Straßenbilde verarbeitet werden können. Nur an einem Hause ist man doch recht weit über das Ziel geschossen. Es fällt recht unangenehm aus dem Rahmen. Kritik übte ein Kind der Straße, welches sagte: 'Hier hat der Blitz eingeschlagen.' Die Fläche ist tiefblau, über die unschönen Gipsformen und Fenstergewände hinweg sind in willkürlicher Anordnung einzelne Farbenpunkte verteilt, eine zickzackartige grellgelbe Linie zuckt von oben her sich gabelnd über einen großen Teil der Fassade hinweg. Der Zweck, die Architektur völlig zu unterdrücken, ist erreicht, aber erhebend ist der Erfolg an diesem Hause keineswegs. Diese Straße ist ein Beispiel, wie es in einer ungeschützten Straße gelungen ist, ein einheitliches Vorgehen zu erzielen. Erleichtert wurde dies offenbar dadurch, daß es sich hier nicht um eine Geschäftsstraße, sondern um eine Wohnstraße handelte.“ (ZdB 1922)

Adolf Behne beurteilt den Erfolg der Bemalung eher abwertend: „Ebenso steht es mit den gleich zu erwähnenden 12 Häusern, die den Eingang zur Westerhüser Straße bilden. Ohne Frage, diese Häuser waren vor der Bemalung in ihrem schlechtesten Mauerermeisterstil schlimm anzusehen, aber nach dieser ihre Form angeblich zerstörenden Malerei im Stil der Novembergruppe (d.h. mißverstandenen Expressionismus) sind sie noch schlimmer anzusehen. Etwas Gutes kann keine Malerei der Welt aus ihnen machen, also überlasse man ihre Zerstörung dem Staube, dem Alter und der Zeit - und schaffe das bedingungslos Moderne. Jede andere Einstellung führt notwendig auch den begabtesten Künstler zu Künstlichkeiten... Hier sind nun zwei gegenüberliegende Blöcke von je 6 Häusern nach einem Willen bemalt. Das Resultat ist niederschmetternd. Ich verstehe und schätze, daß Taut den Versuch farbiger Hausanstriche einmal gewagt hat. Daß er aber nach diesem 'besonders bemerkenswerten' Stück den Versuch nicht als unmöglich abbricht, das verstehe ich nicht. Denn hier zeigt sich doch die ganze innere Unhaltbarkeit des Verfahrens sehr deutlich.“ (Behne in: Seidels Reklame 1922)

Westerhüser Straße 2, Baujahr 1905, Wohnhaus und Sitz der Geschäftsstelle der Mieter-Bau- und Sparvereins, Bemalung durch Carl Krayl 1922



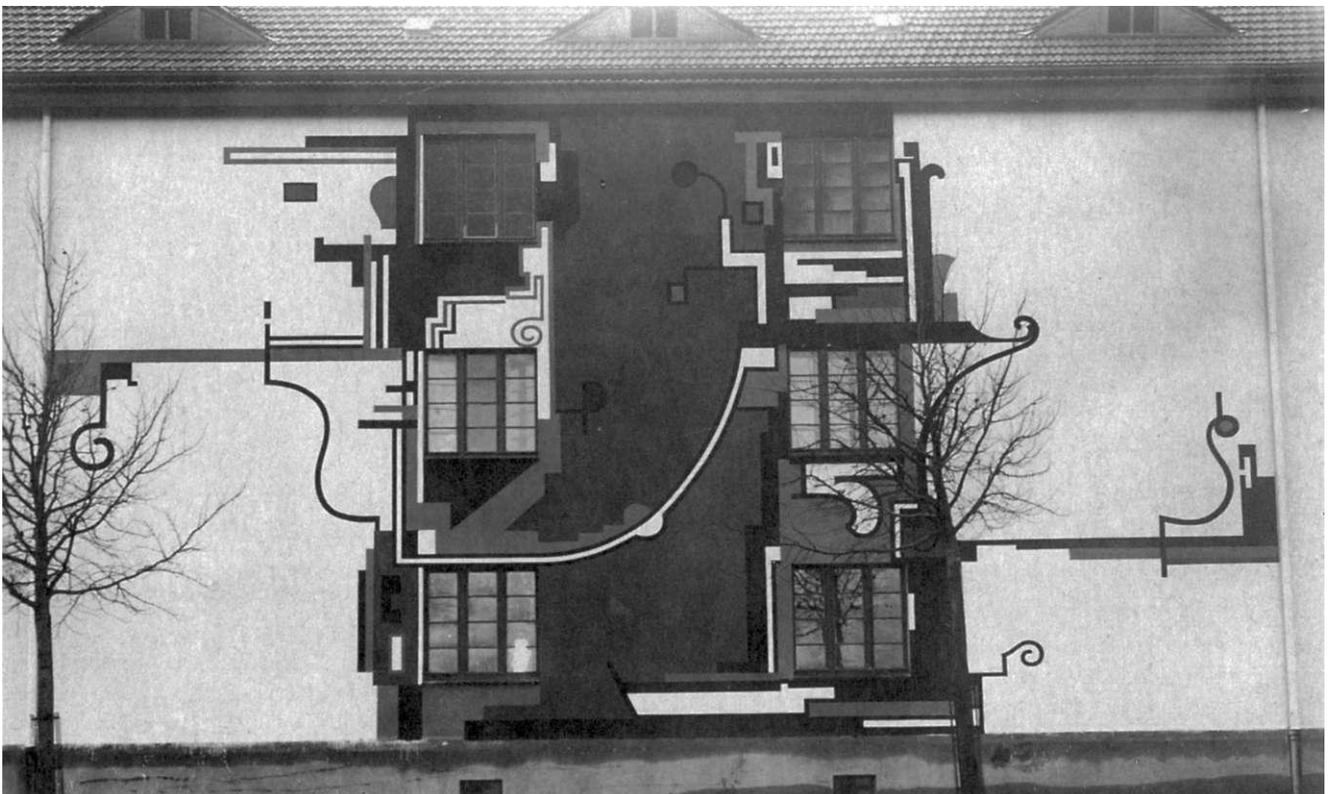
Die scheinbar unabhängigen Gesetzmäßigkeiten zwischen Farbe und Form rechtfertigt Bruno Taut im Frühlicht 2/1921: „Die stofflichen Voraussetzungen der Farbe sind anders geartet als diejenigen der Form. Deswegen muß die Farbe anderen Gesetzen folgen als die Form und kann ein eigenes Thema anschlagen und verfolgen, ein Thema, das nicht unbedingt neben der Form parallel zu laufen braucht, sondern die Form durchkreuzen, sich von ihr trennen, eine Dissonanz hervorbringen und eine Auflösung dieser Dissonanzen in Wiedervereinigung darstellen kann. Die Beziehungen zwischen Farbe und Form werden dadurch erheblich ausgeweitet und bereichert.“

Eine generelle Akzeptanz aufseiten der Genossenschaft kann aus ihrer weiteren Förderung des farbigen Bauens geschlossen werden. So entstehen an den ersten Häusern in der benachbarten Braunschweiger Straße ab 1922 ebenfalls von Carl Krayl entworfene Wandgemälde. Vor allem die Giebelseite erinnert dabei an die Streifenbemalung Bruno Tauts am Bunten Weg in „Reform“.

Auch die folgenden Projekte des Mieter-Bau- und Sparvereins in der Windmühlenstraße in Rothensee und der Angersiedlung in Brückfeld (s. Kap. 2.5) zeigen eine konsequente Weiterentwicklung farbigen Bauens. Dabei wird die Abkehr von den frühen expressionistischen Farbexperimenten zu einheitlich gestalteten Großformen zunehmend deutlich.



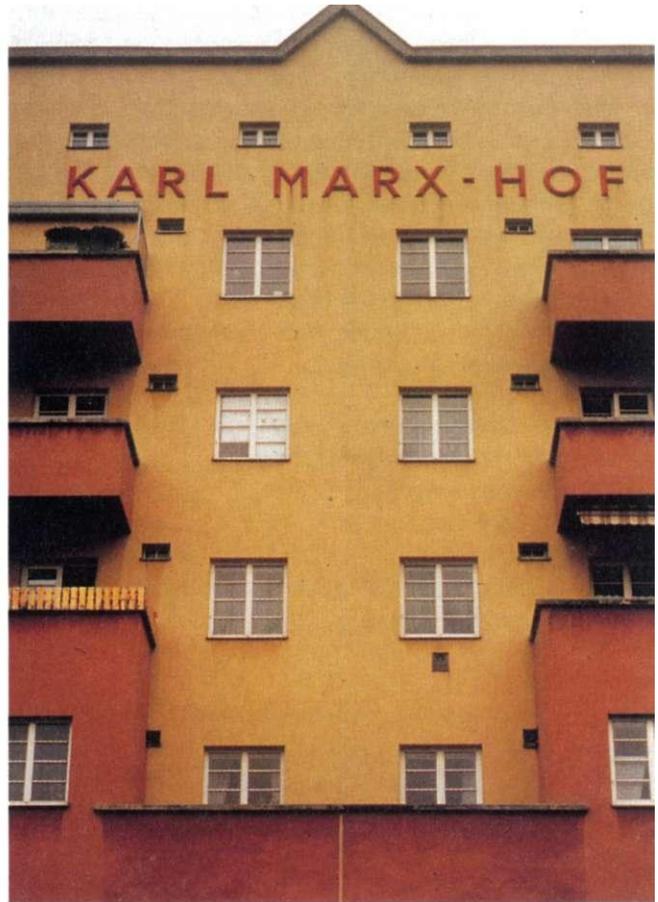
Hausbemalungen 1922 durch Carl Krayl in der Braunschweiger Straße Nr. 61



Die Farben der Republik, Schwarz-Rot-Gold



Ausgabe der Magdeburger Volksstimme
Angersiedlung Magdeburg



Kommunaler Wohnungsbau in Wien, Karl-Marx-Hof



2.4 Neue Wege im Kleinwohnungsbau

Tauts Generalsiedlungsplan von 1923 sowie die neue Magdeburger Bauordnung von 1928 sahen unter wohnungswirtschaftlichen und baukünstlerischen Aspekten die Entwicklung zusammenhängender Wohnungskomplexe im Stil des „Neuen Bauens“ vor. Einher gingen Maßnahmen, um Rationalisierungen und damit Kostenersparnisse im Bauwesen durchzusetzen, die vor allem Bruno Tauts Nachfolger, Johannes Göderitz, favorisierte.

Johannes Göderitz (1888-1978) vor seinem Entwurf für die Stadthalle Magdeburgs 1927, Nachfolger Bruno Tauts als Stadtbaurat, Mitglied der Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen (RfG)



Die Stadt verzichtete bewußt auf den kommunalen Wohnungsbau in eigener Bauherrenschaft, sondern begann zunächst die bis dahin modellhaft wirkenden Genossenschaften als Träger des Kleinwohnungsbaus auf Massenbasis zu unterstützen. Diese galten für die Magdeburger Wohnungspolitik als unverzichtbar, da sie öffentliche Mittel vor Spekulation sicherten, traditionell „wohnhygienisch vorbildlich“ arbeiteten und zudem, aufgrund finanzieller und baulicher Selbsthilfe, niedrige Mieten aufwiesen. „Der einzig wirklich wesentliche Vorzug, den unsere Stadt genießt, liegt darin, daß am Orte eine Reihe großer und bewährter Baugenossenschaften tätig ist, die die Bestrebungen der Stadt in wertvoller Weise unterstützen.“ (Rühl, Weisser 1927, S. 30)

Den bislang ehrenamtlich geführten und nur getrennt agierenden Genossenschaften wurde jedoch bald deutlich, daß sie für die anstehenden enormen Aufgaben im Wohnungsneubau überfordert waren und professionelle Unterstützung brauchten. So schlossen sich bereits im September 1919 alle Magdeburger Woh-

nungsbaugenossenschaften, mit Ausnahme des Bauvereins der Grusonwerk-Beamten, zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. 1920 wurde diese in einen eingetragenen Verein, 1921 mit städtischer Beteiligung zu einer GmbH umgewandelt. Dieser Verein für Kleinwohnungswesen (VfK) sollte die Mitglieds-genossenschaften als Bauherr, Hausverwalter, Bauleiter, Produzent und Einkäufer von Baumaterialien, als Kreditvermittler und Treuhänder unterstützen.



„Maßgeblich für die Gründung des Vereins für Kleinwohnungswesens war die Anschauung, daß für die Wohnungsproduktion die Zentralisierung, für die Wohnungsverwaltung die Dezentralisierung bei den einzelnen Genossenschaften das Gegebene ist.“ (ZfW 24/1927, S. 336)

Die Stadt beteiligte sich mit 12 von 23 Stammeinlagen an der GmbH und verfügte damit über die Stimmenmehrheit. „... sie gedenkt diese Mehrheit jedoch ohne absolut zwingenden Grund nicht zu einer Majorisierung der Genossenschaften zu benutzen, die auch weiterhin als die eigentlichen Träger des Unternehmens gelten sollen.“ (Rühl, Weisser, 1927, S. 46) Die Baugenossenschaften dominierten zahlenmäßig dagegen im Aufsichtsrat, während der Stadt der Vorsitz zugesprochen wurde. Geschäftsführer wurde Willi Plumbohm, gleichzeitig Vorstand von „Reform“ und SPD Fraktionsvorsitzender.

Durch geglückte Geldanlagen in der Inflationszeit prosperierte der VfK. Neben den Genossenschaften umfaßte er bald alle wesentlichen im Neubau tätigen gemeinnützigen Magdeburger Wohnungsunternehmen, die nun in einem Verbundsystem mit der Stadt kooperierten. Das jährliche Bauprogramm steigerte sich beträchtlich: von 1924 mit 500 Wohnungen bis zum Jahr 1929 auf 2.100 Wohnungen.

„Magdeburg hat wie viele andere Städte von vornherein einen dritten Weg eingeschlagen. Das von ihr angewandte Verfahren besteht in der Heranziehung der gemeinnützigen Bauvereinigungen zur Herstellung der benötigten Neubauten. Es vereinigt alle Vorzüge auf sich. Die Stadt schützt sich zunächst durch dieses Verfahren vor den politischen Angriffen, denen eine eigene städtische Bautätigkeit ausgesetzt ist. Sie sparte ferner ganz außerordentlich an Verwaltungskosten und an Verlusten infolge wirtschaftlichen Ungeschicks der Bauherren; denn es gelang so, fast die gesamte Bautätigkeit mit nicht mehr als 16 Bauherren durchzuführen, deren Geschäftslage der Stadt bekannt ist und die großenteils eine langjährige Erfahrung in der Ausführung größerer Bauvorhaben besitzen. Die Baugenossenschaften haben in einem über Erwartungen großen Umfang eigene Mittel und Sparsummen ihrer Mitglieder in den Neubauten investieren können.“ (Rühl, Weisser 1927, S. 43)

Bald zeigten sich in Magdeburg jedoch auch die Grenzen dieses Modells. Im Zuge des Rationalisierungs- und Professionalisierungssogs der 20er Jahre drängte die Stadt auf Modernisierung von Bau- und Managementstrukturen, im Gegenzug begannen die Genossenschaften um ihre Selbständigkeit zu fürchten. Oft fehlte es ihnen an geschulten Leitern und dem Interesse, sich auf technische und wirtschaftliche Experimente einzulassen.

„Wenn die Genossenschaften nicht die Kraft aufbringen, aus der Entwicklung zu lernen und ihre Kaufkraft nicht entsprechend dem Vorgange in der Wirtschaft gleichfalls zentralisieren, so könnte es ihnen passieren, daß ihre Bautätigkeit im gemeinnützigen Wohnungsbau allmählich zum Nachteil des Genossenschaftsgedankens durch die Großgesellschaft abgelöst wird, und daß die Genossenschaften herabsinken zu ruhenden Verwaltungskörpern, die ihre schaffende Kraft verloren haben.“ (Rühl, Weisser, 1927, S. 48)

Städtische Wohnungsbauverpflichtung für breite Bevölkerungskreise war mit Genossenschaften, die ihre Mitglieder vorzugsweise aus den „gehobeneren Arbeiterschichten“ rekrutierten und sich gegen öffentliche Belegungsrechte wehrten, nur erschwert umzusetzen. So ging der Verein für Kleinwohnungswesen auf Druck der Stadt bereits ab 1925 dazu über, in eigener Bauherrenschaft Großsiedlungen zur Versorgung einkommensschwacher Bewohner zu errichten.

„Die Vorteile, die sich die Stadt von diesem Abkommen versprach, ergaben sich zunächst aus der Rechtsform unseres Unternehmens. Als Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist es nicht, wie Genossenschaften, von dem Willen eines nach vielen Hunderten zählendem Personenkreis abhängig; es ist daher beweglich, zu raschem Handeln befähigt. Insbesondere brauchen auch die entstehenden Wohnungen nicht an einen bestimmten Personenkreis - wie die Mitglieder einer Genossenschaft - vergeben zu werden, sondern können nach der Dringlichkeitsliste des Wohnungsamts besetzt werden... Schließlich rechnete man bei dem Umfang, den unsere Geschäftstätigkeit schon damals angenommen hatte, damit, daß sich unser Unternehmen am leichtesten den Anforderungen einer plötzlichen und sehr erheblich gesteigerten Bautätigkeit anpassen könne.“ (VfK GB 1925)

WOHNUNGS WIRTSCHAFT

ZENTRALORGAN FÜR DIE WOHNUNGSFÜRSORGE ALLER STÄDTE • GEMEINDEN
BAUGENOSSENSCHAFTEN • SIEDLUNGSGESELLSCHAFTEN UND MIETERVEREINE
MITTEILUNGSBLATT DER DEWOG UND DES REVISIONSVERBANDES GEMEIN-
NÜTZIGER BAUGENOSSENSCHAFTEN E. V., DEWOG-REVISIONSVEREINIGUNG

Herausgeber: Dewog, Deutsche Wohnungsfürsorge A.-G. für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Berlin S 14,
Wallstraße 58. Fernsprech-Anschluß: F 7 Jannowitz Nr. 4604 und 3387. Postcheckkonto: Berlin 33695

NUMMER 23 • 7. JAHR
BERLIN, 5. DEZ. 1930



7. VERBANDSTAG

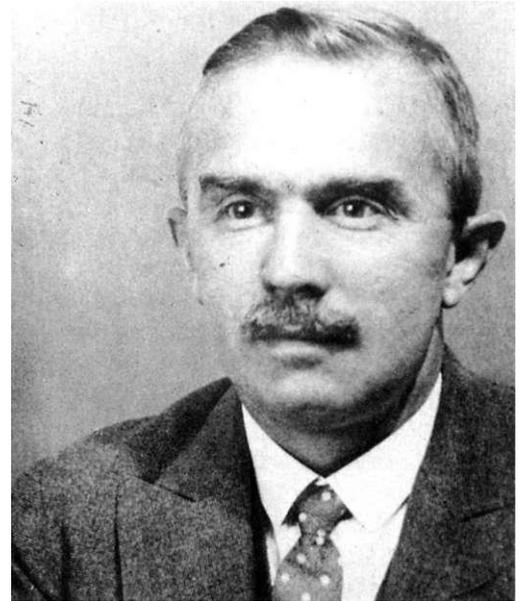
des Revisionsverbandes gemeinnütziger Baugenossenschaften e. V.,
Dewog - Revisionsvereinigung vom 14. bis 16. November 1930 in Magdeburg

Magdeburg als Tagungsort
des gemeinnützigen Kleinwohnungsbaues

So dominierte zum Ende der 20er Jahre der Neubauanteil der Gesellschaften, darunter auch des VfK in Eigenregie, gegenüber genossenschaftlichen Bauprojekten. Dazu zählen die Hermann-Beims-Siedlung (1926-31), die Marie-Curie-Siedlung (1929-34) und die Siedlung Cra-cau (1929-36).

Als mahnenden Appell gegen den schwindenden genossenschaftlichen Einfluß können Plumbohms Worte auf dem Dewog-Verbandstag 1930 in Magdeburg gesehen werden. „Die Magdeburger Baugenossenschaften haben sich gemeinsam mit den Kommunalpolitikern, die die Bedeutung dieser Aufgabe sahen, die Führung gesichert. Tun Sie das gleiche an ihren Orten unter Führung der aktiven Dewog-Kräfte. Ich weiß, wie schwer das ist, ich weiß, welches Besitzspießbürgertum vielfach in Baugenossenschaften steckt, aber versuchen Sie die Zusammenfassung der Kräfte zu schaffen, langsam aufbauend, wie wir das als Genossenschaftler gewohnt sind, dann bin ich überzeugt, bringen Sie unsere gemeinnützige Wohnungsbautätigkeit vorwärts.“ (in: Ww 22/1930)

Ende der 20er Jahre, mit Beginn der Weltwirtschaftskrise und damit erheblicher Drosselung von Hauszinssteuermitteln, ging der öffentlich geförderte Wohnungsbau deutlich zurück. Trotz vielfältiger Anstrengungen konnten kaum noch kostendeckende Mieten erzielt werden. Zudem rückte in der Industriemetropole Magdeburg der Schlichtwohnungsbau zur Versorgung von Erwerbslosen als brisantes sozialpolitisches Thema in den Vordergrund. Die erreichten Qualitäten der 20er Jahre Siedlungen wurden nun als „Luxusvariante“ diffamiert. „Es mußten Wohnungen geschaffen werden, die jede Bequemlichkeit und jeden neuzeitlichen Fortschritt boten, ohne daß man im geringsten an die Zahlungsfähigkeit derjenigen dachte, die diese Wohnungen einmal übernehmen sollten. Es wurde über die neuzeitlichen hygienischen Anschauungen hinaus, die an sich selbstverständlich nur begrüßt werden können, ein Wohnungsluxus geschaffen, der in keinem Verhältnis zu der volkswirtschaftlichen Lage und zu den Ansprüchen und Möglichkeiten des Einzelnen stand. Gerade wir in Magdeburg wissen ja besonders ein Liedlein davon zu singen. Die Neubautätigkeit unseres Magistrates und der ihm nahestehenden Wohnungsbaugenossenschaften unter der Regie des Herrn Plumbohm geben ja ein Musterbeispiel davon, wie man es nicht hätte machen sollen. Die Siedlungen, die weit draußen an der Peripherie der Stadt in Wilhelmstadt und jenseits der Elbe entstanden sind, sind heute schon unwirtschaftlich zu nennen, da die geforderten Mieten von der notleidenden Bevölkerung nicht mehr aufgebracht werden können..., ganz abgesehen von der Fehlinvestierung des Kapitals, das der Volkswirtschaft entzogen ist und hier unwirtschaftlich festliegt.“ (MZ 24.2.1932)



Willi Plumbohm

(1877-1962)

Vorstand des Vereins für Kleinwohnungswesen

Vorstand der Gartenstadt-Kolonie Reform

(Wohnung: Zur Siedlung Reform 7)

Von Beruf Schriftsetzer, später Redakteur der Volksstimme, tritt Willi Plumbohm schon früh der SPD bei, deren Fraktionsvorsitzender er in den 20er Jahren wird. Als engagierter Arbeiterfunktionär findet er sowohl als Vorstand der Genossenschaft Gartenstadt-Kolonie Reform ab 1910 wie beim Aufbau des Vereins für Kleinwohnungswesen ab 1919 ein weites Betätigungsfeld und wird damit zu einer führenden Leitfigur sozialdemokratischer Wohnungspolitik in Magdeburg. Sein Engagement in „Reform“ wird aus dem konservativen Lager scharf kritisiert: er wird als „Hauspascha“, die Gartenstadt als „Plumbohms Mieterparadies“ verunglimpft. In den frühen DDR-Jahren, in denen er zunächst als Stadtrat fungierte, wird er in einem politischen Prozeß verurteilt, nach zwei Jahren Haft jedoch entlassen. Noch in seinen letzten Jahren schreibt er an der Chronik von „Reform“ mit.

„Man soll nicht vergessen, daß unter seiner umsichtigen Führung in Magdeburg für etwa 20.000 Menschen Wohnungen geschaffen wurden, daß er durch peinlichste Gewissenhaftigkeit und strengste wirtschaftliche Berechnung aller Dinge stark preisregulierend auf den Markt der Baumaterialien und den Wohnungsbau insgesamt gewirkt hat und den Mietpreis für Neubauwohnungen in Magdeburg so niedrig halten konnte, wie er kaum in einer andern Großstadt von der ökonomischen Struktur Magdeburgs steht. Bei solcher Arbeit wird einer im Wesen vierschrotig, das ist klar. Aber sein Werk steht unbestreitbar im Stadtbild Magdeburgs.“ (VS 14.11.1929)

2.5 Die zweite genossenschaftliche Gründungswelle in Magdeburg 1920-1925

Im Zuge der Aufbruchstimmung und Neugestaltung des Wohnungswesens kommt es in Magdeburg schon kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs zu einer zweiten genossenschaftlichen Gründungswelle. Von vielen Initiativen sind jedoch nicht alle jungen Unternehmen überlebensfähig. Schon die harten Bedingungen der Inflationszeit läßt so manche neugegründete Genossenschaft wieder scheitern, darunter z.B. die „Krieger-Siedlung Magdeburg e.G.“ (1916-23), die „Siedlung Düppel eGmbH“ (1922-1926) oder die „Siedlung Rennetal eGmbH“ (1924-27). (Amtsregister Magdeburg)

Von 1920-25 erweitert sich das bestehende genossenschaftliche Spektrum Magdeburgs auf nunmehr 13 Genossenschaften, wodurch ein noch breiter gefächertes Reform- und Architekturspektrum entsteht. Mit Ausnahme der Wilhelmstadt, in der zwei genossenschaftliche Siedlungen gebaut werden, befinden sich die neuen Projekte in den Vororten Rothensee, Salbke und Westerhüsen. Hiermit eröffneten sich, ganz im Sinne einer Weiterentwicklung der Gartenstadtidee, größere Freiheiten zur Umsetzung eigenständiger Siedlungskonzepte: so die gartenstädtischen Lösungen der Heimstätten-Baugenossenschaft oder die Erprobung moderner Baumethoden und Architekturideen in Westerhüsen.

Zusammenfassend werden die neugegründeten Magdeburger Genossenschaften kurz porträtiert, die Nummerierung entspricht der Fortsetzung der in Kap. 1.2 begonnenen chronologischen Reihenfolge:

(9) HEIMSTÄTTEN-BAUGENOSSENSCHAFT MAGDEBURG (1920)

Zunächst ausschließlich für Bedienstete der Reichsbahn gegründet, ist die Heimstätten-Baugenossenschaft durch den Bau dreier Gartenstädte gekennzeichnet: Eichenweiler, Lüttgen Salbke und Westernplan. Die sämtlich durch den Architekten Bernhard Lippsmeier geplanten Siedlungen zeichnen sich durch eine eher konservative Moderne aus. Insgesamt entstehen in dieser Epoche über 1.100 Wohnungen.

(10) SIEDLUNGSGENOSSENSCHAFT SÜD-OST (1920)

Den Auftakt des „Neuen Bauens“ in Westerhüsen macht 1923 die kleine Siedlungsgenossenschaft Süd-Ost. Die spektakuläre Tonnendachform ihrer Häuser, ausgeführt von der Mitteldeutschen Heimstätte Wohnungsfürsorgegesellschaft, werden charakteristisch für eine neue Bauweise, die später auch von anderen Magdeburger Genossenschaften übernommen wird. Entgegen weiterer Pläne bleibt es beim ersten Bauabschnitt mit insgesamt rund 30 Wohnungen.

(11) SIEDLUNGSGENOSSENSCHAFT DES REICHSBUNDES DER KRIEGSOPFER (1924)

Die nur kurze eigenständige Entwicklung dieser zweiten Genossenschaft in Westerhüsen, die 1929 im Siedlungsverband Neue Heimat aufgeht, ist durch einen beachtlichen Beitrag zum modernen Magdeburger Wohnungsbau gekennzeichnet. Dazu zählen mit Entwicklung rationeller Bauverfahren die 1928 errichteten Reihenhäuser in der Jenaer Straße.

(12) SIEDLUNGSVERBAND NEUE HEIMAT (1925)

Der Name der dritten Westerhüser Genossenschaft „Neue Heimat“ galt als Inbegriff ihrer wohnreformerischen Ziele, die in Abgrenzung zur „alten“ Heimat der Arbeiter in Nähe der Industriestandorte entwickelt wurden. Nach Fusion mit der Siedlungsgenossenschaft des Reichsbundes der Kriegsoffer wird das Unternehmen zum dominierenden Wohnungsbauträger in Westerhüsen mit einer breiten Palette unterschiedlicher Wohn- und Bauformen.

(13) BAUVEREIN FÜR GEMEINNÜTZIGE SIEDLUNGEN (1924)

Genossenschaftlicher Wohnungsbau für kinderreiche Familien stand im Mittelpunkt dieser Gründung. Ausschließlich in der Wilhelmstadt, reizvoll zu beiden Seiten der Schrote gelegen, werden hier mit verschiedenen Architekten insgesamt rund 200 Reihen- und Doppelhäuser gebaut, die zum Teil die bereits in Westerhüsen erprobte Tonnendachform aufgreifen.